



Sind Frauen ebenso antisemitisch wie Männer oder doch das friedfertige Geschlecht, wie Margarete Mitscherlich beteuert? Um das klären zu können, wird Freuds Weiblichkeitstheorie der heutigen Zeit angepasst, die Entstehung von Geschlechterrollen erörtert. Um den Antisemitismus von Frauen zu untersuchen, folgt eine Analyse des Phänomens Antisemitismus, gemäß den Erkenntnissen der Kritischen Theorie. Ein Überblick über Täterinnen im Nationalsozialismus und den Umgang der Frauenbewegung mit dem Thema Antisemitismus ermöglicht eine Theorie des weiblichen autoritären Charakters: Trotz ihrer oft beteuerten Friedfertigkeit funktioniert der Antisemitismus bei Frauen ebenso wie bei Männern. Bloß die Inhalte, welche auf Jüdinnen und Juden projiziert werden, unterscheiden sich entsprechend den unterschiedlichen Geschlechterrollen.

Ljiljana Radonic studierte Politikwissenschaft und Philosophie sowie Übersetzen und Dolmetschen. Sie ist Lektorin am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Wien und arbeitet als Übersetzerin für bosnisch, kroatisch und serbisch.

www.peterlang.de

Ljiljana Radonic

Die friedfertige Antisemitin?

Kritische Theorie
über Geschlechterverhältnis
und Antisemitismus



PETER LANG

Frankfurt/Main 2004

KZ-Aufseherinnen

Das Frauen-KZ Ravensbrück diente als Ausbildungsort für KZ-Aufseherinnen. Während des 6-jährigen Betriebs von Ravensbrück durchliefen ca. 3500 Frauen die Ausbildung zur KZ-Aufseherin.³⁴² Frauen machten in allen Konzentrationslagern zusammen rund ein Zehntel des Lagerpersonals aus. Von den großen Lagern gab es einzig in Belzec, Chelmno, Sobibor und Treblinka kein Frauenpersonal.³⁴³ Als Aufseherinnen wurden meist Freiwillige aus der Umgebung der Lager angeworben. Ihnen wurden Vergünstigungen versprochen. Meldeten sich zu wenig Freiwillige, so wurde in Betrieben für die Tätigkeit geworben, vorzugsweise in solchen, die bereits mit der SS zusammenarbeiteten. Der Werbetext konnte folgendermaßen lauten:

„Im Konzentrationslager Ravensbrück sitzen Frauen ein, die irgendwelche Verstöße gegen die Volksgemeinschaft begangen haben und nun, um weiteren Schaden zu verhindern, isoliert werden müssen. Diese Frauen sind bei ihrem Arbeitseinsatz innerhalb und außerhalb des Lagers zu beaufsichtigen. Sie brauchen für diese Arbeit also keine beruflichen Kenntnisse zu besitzen, da es sich ja lediglich um die Bewachung der Häftlinge handelt.

Die Aufseherinnen sind Reichsangestellte und werden nach der TO.A (Tarifordnung für Angestellte) besoldet (...) Bei entsprechender Eignung und Tätigkeit besteht die Möglichkeit, als Lagerführerin in einem der Außenlager des KL Ravensbrück eingesetzt zu werden und Aufstiegsmöglichkeit bis Gehaltsgruppe VI.

Ihre Tätigkeit wird als Kriegseinsatz anerkannt. Sie gehören auch zum Gefolge der Waffen-SS. Voraussetzung für die Einstellung ist daher, daß Sie unbefragt und körperlich gesund sind.“³⁴⁴

Mag man Frauen, die sich auf solche Anzeigen hin meldeten, noch zugestehen, dass sie bloß eine gut bezahlte Arbeit suchten, so musste ihnen der volle Umfang ihrer Aufgaben klar geworden sein, sobald der „Lehrgang“ begann – „eine ausgeklügelte Stufung, ein Hineinwachsen, das Hemmschwelle um Hemmschwelle abbaut, bis die Jungaufseherin reibungslos im SS-System

³⁴² Vgl. Klier, Freya: Die Kaninchen von Ravensbrück. Medizinische Versuche an Frauen in der NS-Zeit, München 1994, S. 96

³⁴³ Bock, Gisela: Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus, in: Heinsohn, Kirsten et al. [Hg.]: Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt/Main, New York 1997, S. 253 Über die SS-Totenkopfverbände geben die Gutachten für den Auschwitz-Prozess des Jahres 1964 einen guten Überblick: Vgl. insbesondere: Buchheim, Hans: Die SS – das Herrschaftsinstrument, in: Ders./Broszat, Martin et al.: Anatomie des SS-Staates, München 1994. Auch wenn die Arbeiten über die „Endlösung“ längst nicht mehr auf dem aktuellen Forschungsstand sind, so ist das Buch im Hinblick auf die Struktur der Totenkopf-Wachmannschaften immer noch ein Standardwerk.

³⁴⁴ Zit. nach: Klier: Die Kaninchen von Ravensbrück, S. 96

funktioniert“³⁴⁵, wie Freya Klier schildert. Am Abend des ersten Tages wurde ein offizieller Empfang gegeben. Den Neuen wurde mitgeteilt, dass „sie für eine besonders ehrenvolle Aufgabe vorgesehen sind im Dienst für Führer, Volk und Vaterland“³⁴⁶ und nunmehr ausschließlich der SS unterstanden. Am dritten Tag der Ausbildung wurde zwei bis drei Neulingen eine besonders brutale Blockführerin zugeteilt, die in den kommenden Wochen für „den Drill auf Härte und Erbarmungslosigkeit“³⁴⁷ zuständig war. Schlagen und Treten gehörten genau so zum Ausbildungs- und Lageralltag, wie das Notieren der „Faulen und Aufsässigen“ für den Strafblock, den Prügelblock, den Bunker. Härte und Unbarmherzigkeit wurde gelobt, „Zimmerlichkeit“ getadelt. Als Werkzeuge bekamen sie „eine Hundepeitsche, einen Knüppel (...) und eine Trillerpfeife.“³⁴⁸ Jene, die sich durch besonderes Hartgesottensein „auszeichneten“, wurden später zu Kommandoführerinnen, Hundeführerinnen und Aufseherinnen für den Strafblock und den Bunker. „Sie übernehmen das Prügeln [und Auspeitschen, Anm. L.R.] der zu Bestrafenden auf dem Bock“³⁴⁹, welches oft zum Tod führte, und begleiteten Transporte, die für ein anderes KZ oder zur Vernichtung bestimmt waren. Die KZ-Aufseherin Bergmann, welche 1955 zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurde, sagte während ihrer Vernehmung aus: „Mir ist während meiner Tätigkeit im KZ Ravensbrück und im Außenlager Genthin kein Fall bekanntgeworden, daß sich eine SS-Aufseherin geweigert hätte, die Häftlinge zu misshandeln.“³⁵⁰

Anfangs dauerte die Ausbildung 6 Wochen, später nur noch drei und je mehr aus Ravensbrück ein Vernichtungslager wurde, desto schneller lernten die Frauen nach ihrem Eintritt in die Waffen-SS das wesentlichste für ihre Tätigkeit: Quälen und Morden:

„Mit dem Verlagern des Schwerpunkts von ‚Umerziehung‘ auf ‚Vernichtung aller Arbeitsunfähigen‘ – ein Prozeß, der 1942 noch heimlich einsetzt und sich bis zur Massentötung im Jahre 1945 steigert – verkürzen sich die SS-Lehrgänge rapide, bleibt (...) keine [Zeit] mehr für die Steigerung des Schocks. Denn in den letzten Ravensbrück-Jahren wird es bereits einen Isolierbau geben (versteckt hinter der Lagermauer und nur mit Spezialschlüssel durch eine dort eingebaute Tür zu erreichen) – ein Krematorium und eine Vergasungsanlage. Später erfuhren die Neuen bereits am zweiten Tag nach ihrer Ankunft, daß hier ‚Verbrecher vernichtet und ausgerottet‘ werden sollen. Dann gehört der Isolationstrakt zum ersten Rundgang und die technische

³⁴⁵ Ebd., S. 99

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Ebd., S. 101

³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹ Ebd.

³⁵⁰ Vernehmungsprotokoll Erika Bergmann vom 14.6.1965, zit. nach: Ebd., S. 102

Demonstration der Gaskammer – in der allerdings nicht Menschen vernichtet werden, sondern Verbrecher.“³⁵¹

Ab diesem Zeitpunkt wurde nicht nur das Brüllen, Schlagen, Treten und Hunde auf Häftlinge hetzen gelehrt, sondern auch die Selektion von Kranken in wiederherstellbare und nichtwiederherstellbare, zu vergasende Häftlinge. Jüdinnen gehörten automatisch in die Gruppe der zu Tötenden. Nach beendeter Ausbildung stellten die Aufseherinnen selbständig Gruppen zur Vernichtung zusammen und als sich die Existenz der Gaskammer herumgesprochen hatte, trieben die Aufseherinnen die Häftlinge mit Schusswaffen zur Tür in der Mauer. Die Aufseherin Göritz schildert, wie die Frauen mit Gewalt in die Gaskammern geprügelt werden:

„Zunächst weigerten sich die Häftlinge, sich auszuziehen, da sie vermuteten, daß man sie umbringen wollte. Ebenso weigerten sich die Häftlinge, die Gaskammern zu betreten. Dabei wurden die Opfer mit Fäusten, Kolbenschlägen, Stiefeltritten der SS-Aufseherinnen und SS-Männer gewaltsam in die Gaskammern getrieben. Manche Aufseherinnen hatten Knüppel bei sich oder Peitschen und schlugen damit auf die unbedeckten Häftlinge ein. Bemerken möchte ich noch, daß auch Hundeführerinnen ihre Hunde auf die Häftlinge hetzten, um damit den Widerstand derselben zu brechen.“³⁵²

Um die zu tötenden Frauen auszusuchen, schrieben die Aufseherinnen auf, „wer schlapp wirkt beim Arbeiten oder beim Appell.“³⁵³ Wessen Häftlingsnummer beim Vergleich solcher Listen mehrmals aufschien, kam auf die „Sonderliste“. 1943 wurden noch lebende „Jüdinnen und Zigeunerinnen (...) meist in speziellen Baracken zusammengefasst – sie werden vor ihrer Vernichtung keinem Arzt vorgestellt, bei ihnen gilt schon die ‚minderwertige Rasse‘ als Todesurteil.“³⁵⁴ Wurden alle Häftlingsfrauen so gequält, dass sie täglich ums Überleben kämpfen mussten, so rotteten die Aufseherinnen des Frauenlagers jene Häftlinge, die als Jüdinnen und Zigeunerinnen gebrandmarkt waren, regelrecht systematisch aus. Im Spätherbst 1944 sollten dann alle inhaftierten Widerstandskämpferinnen getötet werden, ihre Ermordung wurde ins Ausbildungsprogramm der SS-Lehrlinge aufgenommen. Die Aufseherin Jankowsky erinnert sich an ihre Ausbildung:

„Uns wurden politische Häftlinge vorgeführt, die aus dem sogenannten ‚NN-Block‘ und dem ‚Strafblock‘ stammten. Diese Häftlinge mussten wir so lange mit Peitschen schlagen oder mit Wasser bespritzen, bis sie bewusstlos zu Boden fielen. Die Häftlinge, die nach diesen Misshandlungen nicht wieder aufstehen konnten, wurden an Ort und

³⁵¹ Ebd., S. 103

³⁵² Vernehmungsprotokoll Ilse Göritz vom 25.4.1965, zit. nach: Ebd., S. 231

³⁵³ Ebd., S. 227

³⁵⁴ Ebd., S. 228

Stelle von uns erschossen. (...) Die Bezeichnung ‚NN-Block‘ heißt ‚Nacht- und Nebelblock‘. Dieser Block wurde so genannt, weil die Häftlinge dieses Blocks nachts aus dem Lager geführt und außerhalb des Lagers erschossen oder erschlagen wurden.“³⁵⁵

Seit Jänner 1945 war Oberaufseherin Binz für die Exekutionen im Lager zuständig, sie bildete die Neulinge an der Pistole aus, wie die Aufseherin Jankowsky berichtet:

„Zuerst hatten wir Zielunterricht und dann Scharfschießen. Zu diesem Zweck wurden keine Schußscheiben, sondern politische Häftlinge verwendet, die von der Lagerleitung ausgesucht wurden. Die Häftlinge mussten an einer Baracke mit dem Gesicht zur Wand aufstellung nehmen. Danach stellten wir uns ungefähr fünf Meter hinter die Häftlinge und erschossen dieselben mit der Pistole. (...) Wurde ein Häftling durch seinen Schützen nicht getötet, so musste der Schütze einen zweiten Schuß auf den Häftling abgeben. Danach wurden mit dem Häftling Wiederbelebungsversuche gemacht. Wenn dabei festgestellt wurde, daß der Häftling immer noch am Leben war, musste der Schütze noch einen dritten Schuß auf die Brust des Häftlings abgeben. Die Leichen wurden danach in das Krematorium gebracht und verbrannt.“³⁵⁶

Aufgrund der unglaublich großen Zahl der Häftlinge, die aus den durch die Alliierten befreiten Gebieten evakuiert wurden, war Ravensbrück Ende 1944 völlig überfüllt. Die Zahl der Häftlinge war um ca. 70 000 auf das fast siebenfache der ursprünglichen Belegung angewachsen. Da das „platzschaffende“ Morden in Ravensbrück nicht schnell genug ging, wurde das nur wenige Kilometer entfernt liegende „Jugendschutzlager für weibliche Jugendliche“ Uckermark geräumt und zu einem Vernichtungslager umfunktioniert. Im Februar 1945 geriet die Vernichtungsbürokratie (jedoch nicht die Vernichtung selbst) aufgrund der Kriegslage ins Wanken:

„Die SS-Ärzte kamen nicht mehr regelmäßig, um ihre Nachselektionen vorzunehmen. Es wurden auch keine Selektionslisten mehr erstellt. Das subalterne Personal des Vernichtungslagers selektierte und mordete bis zur Befreiung am 28. April weiter, sozusagen auf eigene Faust. Es bestand aus zwei sadistischen SS-Sanitätern und sechs jungen SS-Aufseherinnen.“³⁵⁷

Die Tatsache, dass Frauen während des unübersehbaren Zusammenbruchs des Regimes ohne jegliche Befehle oder irgendwelche anderen Zwänge mit voller Kraft weitermordeten, gibt eindeutig Auskunft über die Überzeugung, mit welcher sie das taten und steht in deutlichem Widerspruch zu den Behauptungen, sie

³⁵⁵ Vernehmungsprotokoll Christel Jankowsky am 23.2.1954, zit. nach: Ebd., S. 249

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ Ebbinghaus, Angelika: Dokumentation. Frauen gegen Frauen. Das Vernichtungslager Uckermark-Ravensbrück Januar-April 1945, in: Dies.: Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 1996, S. 346f

hätten bloß Befehle befolgt oder sich zu etwas verleiten lassen, was sie „eigentlich“ nicht wollten.

Die Oberaufseherin des Vernichtungslagers Uckermark, Ruth Neudeck (später Closius), war 24 Jahre alt. Nach einem Nervenzusammenbruch nahm sie im Januar 1945

„ihre Tätigkeit wieder auf, jetzt als Leiterin des berüchtigten Strafblocks. Schon nach zehn Tagen kam sie dann als Oberaufseherin in das Vernichtungslager. (...) Ruth Closius, verw. Neudeck, geb. Hartmann wurde im Ravensbrück-Prozeß, der im April 1948 in Hamburg stattfand, angeklagt, zum Tode verurteilt und am 3.5.1948 hingerichtet.“³⁵⁸

Bei ihrer Vernehmung im Dezember 1947 sagt sie unter anderem aus:

„Während meiner Tätigkeit als Blockleiterin des Blocks 27 in Ravensbrück musste ich hin und wieder Gefangene wegen Disziplinlosigkeit mit meiner Peitsche schlagen. Ich gab ihnen immer nur ein oder zwei Peitschenschläge. Mit der Hand konnte ich die Häftlinge ja nicht schlagen, da sie alle verlaust waren. (...) Im Strafblock schlug ich auch ungefähr 3 oder 4 Häftlinge pro Tag, da sie nicht zur Arbeit gehen wollten.“³⁵⁹

Aus dem Zitat wird deutlich, dass Closius die Häftlinge nicht etwa auspeitschen musste, weil sie Befehle dazu bekam, sondern sie „musste“ die Peitsche verwenden, weil sie die Häftlinge nicht mit der Hand schlagen konnte. Die sechs anderen SS-Aufseherinnen aus dem Vernichtungslager Uckermark, die Closius unterstanden, waren „bis auf die Aufseherin Mohneke bereits in dieser Funktion in Auschwitz tätig.“³⁶⁰ Sie haben die Häftlingsfrauen

„für die Strychninspritze, die Gaswagen und die Gaskammer selektiert. Sie haben die bürokratische Vernichtungsordnung, die kurz vor dem Zusammenbruch stand, aus eigenem Antrieb aufrechterhalten und regelrechte Misshandlungsrituale an den über 3000 weiblichen Opfern vollzogen. Sie schlugen mit Peitschen und Gummiknüppeln auf die Wehrlosen ein und traten sie mit ihren SS-Stiefeln. Die Aufseherin Mohneke hetzte Hunde auf die Frauen, und Ruth Neudeck benutzte einen Gehstock mit silbernen Knauf, um ihre Opfer damit am Hals zu fassen und in die Reihe der zu Vergasenden zu ziehen.“³⁶¹

Eine Überlebende aus Uckermark berichtete über die Behandlung einer aus der Baracke für die Todeskandidatinnen geflohenen Häftlingsfrau:

„Die [Aufseherin, Anm. L.R.] Johanna Braach schlug nun den Häftling zuerst mit den Händen, dann fürchterlich mit den Fäusten, so daß Blut von Nase und Lippen der Jüdin herunterfloß. Hierauf zog sie den Gummiknüppel aus ihrem Stiefel und traktierte den

³⁵⁸ Ebd., S. 347

³⁵⁹ Zit. nach: Ebd., S. 365

³⁶⁰ Ebd., S. 347

³⁶¹ Ebd., S. 348f

Häftling mit Schlägen über Kopf, Arme und Rücken. Dann begannen die Braach und die anderen zwei Aufseherinnen mit Stiefeln auf das Opfer zu treten.“³⁶²

Die hier geschilderte Brutalität widerlegt die These, Frauen seien nicht brutal oder aggressiv. Natürlich verhielt sich die Mehrheit der Frauen im NS nicht so, doch immerhin waren insgesamt Tausende von Frauen in fast allen Lagern im Reich als Aufseherinnen tätig. Diese Tatsache lässt sich nicht mit der Erklärung abtun, es handle sich hierbei um besonders kranke Frauen, ungewöhnliche Monster, denn der Abbau von Gewalthemmungen „ganz normaler“ Frauen im Zuge ihrer Ausbildung lässt sich deutlich mitverfolgen.

Ravensbrück fungierte neben seiner Funktion als KZ und Vernichtungslager auch als Ausbildungsstätte für Aufseherinnen. Das Lager versorgte zu einem großen Teil Frauenabteilungen anderer Konzentrationslager. „Fast jedes KZ hatte eine Frauenabteilung, die von kleinen Brigaden gestiefter und uniformierter Aufseherinnen bewacht wurde.“³⁶³ Die Auschwitz-Überlebende Dr. Jolana Roth, schildert in einem Interview mit Claudia Koonz:

„Und das Schlimmste waren die Aufseherinnen. Schlimmer als die Männer: Eine große, blonde SS-Frau stand immer in ihren Reithosen dar, die Hände in die Hüften gestemmt, mit einer Peitsche, und lachte, wenn die Leute ins Gas gingen. Sie sah durch ein spezielles Fenster zu. So etwas von Sadismus, das kann doch kein Mensch erklären.“³⁶⁴

Die Österreicherin Maria Mandel wurde aufgrund ihrer besonderen „Verdienste“ in Ravensbrück 1942 Lagerführerin der Frauenabteilung in Auschwitz. Sie befahl zu schlagen, schlug selbst, ließ Häftlinge, die beim sinnlosen Sandschaufeln von einer Stelle auf die andere nicht mitkamen, in Sand ingraben³⁶⁵ und beschwerte sich beim Lagerarzt, dass in ihrem Lager schon lange nicht selektiert worden war, sie könne wegen des Überbelages nicht Ordnung halten.³⁶⁶ Sie wurde in Krakau zum Tode verurteilt und hingerichtet.³⁶⁷

Hermine Braunsteiner meldete sich 1939 als Aufseherin nach Ravensbrück, wurde 1942 nach Majdanek versetzt³⁶⁸, 1944 bekam sie im Lager Genthin die Oberaufsicht über 14 SS-Frauen und kehrte 1945 wieder nach Ravensbrück zurück³⁶⁹. Bei Selektionen schickte sie Kinder in Majdanek automatisch auf die Todesseite³⁷⁰, einem Kind schoss sie ins Gesicht³⁷¹. 1964 machte sie Simon

³⁶² Ebd., S. 353f

³⁶³ Koonz: Mütter im Vaterland, S. 440

³⁶⁴ Zit. nach: Koonz: Mütter im Vaterland, S. 466

³⁶⁵ Vgl. Pialek, Petra: Die Frau als Täterin im Dritten Reich (Diplomarbeit), Wien 1995, S. 145

³⁶⁶ Vgl. Langbein, Hermann: Menschen in Auschwitz, Wien 1972, S. 444

³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 562

³⁶⁸ Vgl. Lichtenstein, Heiner: Majdanek, Frankfurt/Main 1979, S. 41f

³⁶⁹ Vgl. Müller-Münch, Ingrid: Die Frauen von Majdanek, Reinbek 1982, S. 96

³⁷⁰ Vgl. Wiesenthal, Simon: Recht, nicht Rache, Frankfurt/Main 1988, S. 186

³⁷¹ Vgl. ebd., S. 181

Wiesenthal in den USA ausfindig, 1975 begann der Majdanek-Prozess, sie wurde als einzige der Angeklagten zu lebenslanger Haft verurteilt³⁷². Auch in kleinen, eher unbekanntem Lagern wie dem Lager Helmbrecht³⁷³ in Oberfranken waren weibliche Aufseherinnen tätig, 27 Frauen machten hier die Hälfte der Belegschaft aus. Sie waren im Durchschnitt 28 Jahre alt und alle zwischen Juni und Dezember 1944 der SS beigetreten, die Hälfte wurde dienstverpflichtet, die andere Hälfte wollte lieber „Ausländer bewachen“, als in der Fabrik zu arbeiten. Die Männer waren für die äußere Bewachung des Lagers und die Aufsicht über die (ausschließlich nichtjüdischen) Arbeitshäftlinge außerhalb des Lagers zuständig. Die jüdischen Häftlinge durften das Lager nicht für Arbeitseinsätze verlassen. Die Aufseherinnen hatten im eigentlichen Gefangenenlager freie Hand. Ihr Verhalten wird nicht anders als das anderer Aufseherinnen beschrieben: Heftige Prügel, unmenschliche Bestrafung für Dinge, für die die Häftlinge nichts konnten. Die Oberaufseherin beschreibt selbst ihre brutalen Reaktionen:

„Kurz nachdem der Transport aus Grünberg in Helmbrecht angekommen war, stürzten sich die Mädchen ein wenig voreilig auf das vorbereitete Essen. Bei der Essensausgabe ging es immer recht rauh zu, weil diese Frauen einen unmenschlichen Hunger hatten. Diesmal griffen wir acht von ihnen heraus, und ich befahl, sie zur Strafe ohne Essen drei Tage lang im Hof stehen zu lassen (nur nachts sollten sie hereinkommen dürfen). Es war damals außerordentlich kalt und ich glaube, es schneite sogar.“³⁷⁴

Dass die Oberaufseherin den „unmenschlichen Hunger“ der Häftlinge bemängelt, lässt ihre eigene Unmenschlichkeit deutlich für sich sprechen. Auch werden ihre Handlungskompetenzen in dem Lager durch das Zitat deutlich. Die Zahl der Häftlinge nahm im – im Sommer 1944 entstandenen – Lager erst durch den aus dem Lager Schlesiersee angekommenen Todesmarsch zu. 970 jüdische Häftlingsfrauen waren aus Schlesiersee auf den Marsch getrieben worden, nur 621 kamen in Helmbrecht an. Alle anderen erlagen den unmenschlichen Bedingungen oder wurden ermordet. Im April 1945, vier Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches, wurden die Lagerinsassen nochmals auf einen Marsch geschickt. Die Kleidervorräte wurden auf die nichtjüdischen Häftlinge aufgeteilt, die Jüdinnen mussten mit Fetzen an den Füßen oder bloßfüßig marschieren. Auch in den letzten Tagen des NS-Regimes wurde mit erschreckender Selbstverständlichkeit nach antisemitischen Kriterien entschieden, wessen Überlebenschancen am geringsten sein sollten. Rund 22 mit Schusswaffen ausgestattete Aufseher und 27 Aufseherinnen mit Schlagstöcken wurden auf drei Häftlingsgruppen aufgeteilt. Eine Überlebende

³⁷² Vgl. ebd., S. 202

³⁷³ Vgl. zu Helmbrecht: Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996, S. 388-416

³⁷⁴ Zit. nach: Ebd., S. 402

erinnert sich: „Alle Aufseher hatten Stöcke und Keulen, von denen sie nach Gutmühen bei der geringsten Angelegenheit Gebrauch machten.“³⁷⁵ Die Oberaufseherin Hegel bestätigt das bei ihrem Verhör: „Alle weiblichen ‚SS‘-Aufseherinnen trugen Stöcke bei sich und alle prügelten die Mädchen.“³⁷⁶ Eine andere Aufseherin sagt aus: „Ich schlug die Frauen oft und hart. Ich gebrauchte dazu meine Hände und manchmal auch irgend ein Werkzeug. Zwischen Zwotau und Wallern schlug ich ein Mädchen ganz brutal, so daß sie am nächsten Tag starb.“³⁷⁷ Oberaufseherin Hegel gibt einen Überblick über die Tötungen:

„Jeder Aufseher entschied eigentlich auf eigene Faust, wer zu erschießen war, doch hatte der Leiter einer jeden Kolonne die Autorität, den ihm unterstehenden Aufsehern zu befehlen, keine Gefangenen zu erschießen – dies kam jedoch nicht vor. (...) Ich weiß nicht, wie viele jeden Tag erschossen wurden, aber meiner Kenntnis nach waren es im Durchschnitt zwischen sechs und acht. Diese Frauen wurden einzig und allein deshalb erschossen, weil sie zu schwach waren, sich fortzubewegen – sonst hatten sie sich überhaupt nichts zuschulden kommen lassen.“³⁷⁸

Daniel Goldhagen betont ausdrücklich, dass „insbesondere die Aufseherinnen sich ohne Ausnahme brutal zu den Juden verhielten. Die ehemaligen Häftlinge erinnern sich vor allem an ihre Grausamkeit, und zwar sowohl in Helmbrecht, wo die männlichen Aufseher kaum Kontakt zu den Frauen hatten, als auch auf dem Marsch selbst.“³⁷⁹ Sie trieben trotz des offensichtlichen Zusammenbruchs die halbverhungerten Frauen stets einen Schritt vor den Alliierten immer weiter voran. Wohin? Diesbezüglich hatte der Lagerkommandant Dörr keine konkreten Befehle mehr erteilt, es kam auf den persönlichen Einsatz an. Warum? Aus freiem Willen, sogar entgegen der Befehle. Am zweiten Marschtag erreichte nämlich Himmlers Adjutant die Kolonnen und leitete den Befehl weiter, dass es von nun an untersagt sei, Häftlinge zu töten, diese vielmehr human zu behandeln seien.³⁸⁰ Sechs Aufseherinnen suchten an diesem Tag das Weite.³⁸¹ Die anderen setzten die Märsche noch über 20 Tage wie oben beschrieben fort. Versucht man, ein Resümee über die Tausenden von Frauen zu ziehen, die überall im Dritten Reich als Aufseherinnen tätig waren, so lässt sich sagen, dass sie durchgehend als sadistisch und grausam beschrieben werden und ihren männlichen Kollegen bei der Vernichtung hunderttausender Menschen in nichts nachstanden – was die These von der friedfertigen Frau, die bloß für Aufseherinnendienste instrumentalisiert wurde, widerlegt. Innerhalb nur weniger Wochen (und später auch Tage) wurden Frauen – zum großen Teil angelockt durch bessere

³⁷⁵ Zit. nach: Ebd., S. 413

³⁷⁶ Ebd.

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ Ebd., S. 414

³⁷⁹ Ebd., S. 424

³⁸⁰ Vgl. ebd., S. 418

³⁸¹ Vgl. ebd., S. 423

Bezahlung, eine hübsche Uniform und Machtgewinn – zu jeder nur erdenklichen Grausamkeit bereit. Die meisten der einmal Ausgebildeten blieben bis Kriegsende als Aufseherinnen tätig und ließen sich nicht vom Dienst entbinden, was durchaus im Rahmen des Machbaren gewesen wäre. Sie mordeten sogar dann noch, als es, wie in Uckermark und auf den Todesmärschen, keine Befehle von oben mehr gab. Auch bei den völlig eigeninitiativen Todesmärschen handelten die Aufseherinnen nach der antisemitischen Devise, noch möglichst viele Jüdinnen umzubringen.

Sonderfall Dr. Herta Oberheuser

Die Ärztin Herta Oberheuser war die einzige Frau, die im Nürnberger Ärzteprozess wegen Verbrechens gegen die Menschheit angeklagt wurde. Angelika Ebbinghaus schildert ihre Tätigkeiten folgendermaßen:

„Sie hatte an polnischen Häftlingsfrauen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück Menschenversuche mitorganisiert. Sie hat diese Menschenversuche nicht geplant und auch nicht wie ihre Kollegen für ihre wissenschaftliche Karriere ausgewertet, aber sie hat wesentlich zu deren Realisierung beigetragen. Sie hat die Opfer der Versuche, vor allem polnische junge Frauen aus dem Widerstand, ausgesucht. Sie hat bei den Operationen assistiert und die Narkose gemacht, und sie hat die systematische Nichtbehandlung durchgesetzt, auch dann, wenn die männlichen Lagerärzte die Schmerzen der frischoperierten und gequälten Frauen nicht mehr mit ansehen konnten. Überlebende Zeuginnen sagen aus, daß Herta Oberheuser häufig sehr brutal zu den Frauen gewesen sei und sie getreten und geschlagen habe.“³⁸²

Oberheuser trat 1935 dem BDM bei und wurde Ringärztin, was kein Einkommen einbrachte, dafür aber zahllose Reihenuntersuchungen der BDM-Mitglieder. Sie war weiters zuständig für die Beratung der „Mädel“ in biologischen Fragen und ihre Erziehung zu erbbiologischem Denken.³⁸³ 1937 trat sie der NSDAP und dem NS-Ärztbund bei. Sie meldete sich 1939 auf eine Anzeige hin für die Stelle einer Lagerärztin in Ravensbrück, für die „medizinische Betreuung weiblicher Verbrecher“³⁸⁴, bei wesentlich höherer Bezahlung als für Frauen üblich, mit eigenem Arbeitsbereich. Eine Besichtigung des Lagers schreckte sie nicht ab. Zu der Zeit war das Lager noch „vorbildlich“ sauber, eine Tatsache, auf die Oberheuser sehr viel Wert legte. Zunächst kümmerte sie sich noch um die Häftlinge, jedoch nur um einen Teil: „Sie führt Lues-Kuren ein, die Zahl der Kranken – *sieht man von den ihr verhafteten Jüdinnen ab, für die sie physische Zerstörung durch Schwerstarbeit begrüßt* – hält sich in Grenzen [Hrv. von mir, L.R.]“³⁸⁵, schreibt Klier. Noch bevor in Ravensbrück die Tötung der Häftlinge

³⁸² Ebbinghaus: Opfer und Täterinnen, S. 13

³⁸³ Vgl. Klier: Die Kaninchen von Ravensbrück, S. 126

³⁸⁴ Ebd., S. 128

³⁸⁵ Ebd.

zum Alltag wurde, stand für die Ärztin Oberheuser bereits fest, dass Jüdinnen zu sterben hatten.

Mit wachsenden Häftlingszahlen wurde Oberheusers Verhalten jedoch auch den nicht-jüdischen Häftlingen gegenüber zunehmend brutaler: „Bald schon leistet sie nur noch bei guter Laune ärztliche Hilfe, fertigt ihr missliebige Kranke ohne Behandlung und Medikamente ab, schlägt Frauen, die ihr nicht passen, und schreckt auch vor dem bei ihren Kollegen beliebten Zutreten nicht zurück.“³⁸⁶

Von Juli 1942 bis August 1943 werden in Ravensbrück medizinische Versuche durchgeführt: Der „Sinn“ der Menschenversuche bestand darin, an menschlichen Versuchskaninchen die Bedingungen einer Schussverletzung an der Front nachzustellen, um mögliche Behandlungsmethoden zu erproben. Bei Operationen wurden den Frauen die Beine aufgeschnitten und Wunden zugefügt. „Anschließend wurden sie infiziert, um das Entstehen und die Behandlung von Gasbrand unter verschiedenen klinischen Bedingungen studieren zu können“³⁸⁷, so Klier weiter. Mit der Zeit wurden die Bedingungen immer mehr verschärft, Glas- und Holzsplitter in die offenen Wunden gelegt. Die Folge waren Sepsis, Eiterungen und hohes Fieber; Schmerzen und Qualen bis hin zum Tod gehörten zum Experiment dazu:

„Von den 74 meist sehr jungen Frauen starben 13 unmittelbar an den Folgen der Versuche, sechs Opfer wurden exekutiert, damit sie kein Zeugnis über die an ihnen begangenen Verbrechen ablegen konnten. Die Überlebenden litten ihr Leben lang an den physischen und psychischen Folgen dieser Menschenversuche.“³⁸⁸

Herta Oberheuser übernahm dabei immer mehr die Aufgabe, für die kompromisslose Durchführung der Experimente zu sorgen. Eine Überlebende schildert Oberheusers Rolle nach der Operation:

„Um 11 Uhr suchten uns Schiedlauský und Oberheuser auf. Oberheuser fühlte den Gipsverband, um zu sehen, ob er warm ist, dann bewegte sie meine Zehen. Es schmerzte sehr in den Beinen. Ich fragte Schiedlauský, warum mir meine Beine so weh taten, er antwortete nicht. (...) Schiedlauský kam jeden Morgen 11 Uhr und brachte uns schmerzlindernde Tabletten – wenn er nicht selbst kommen konnte, beauftragte er Schwester Erna, sie uns zu geben. Er befahl jedoch, es nicht der Oberheuser zu sagen, da diese offensichtlich unsere Schmerzempfindungen beobachten wollte.“

³⁸⁶ Ebd., S. 128f

³⁸⁷ Ebd.

³⁸⁸ Ebbinghaus, Angelika: Dokumentation. Die Ärztin Herta Oberheuser und die kriegschirurgischen Experimente im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, in: Dies.: Opfer und Täterinnen, S. 317

Oberheuser selbst sagte uns, daß sie uns nichts geben könne, um unsere Schmerzen zu lindern, weil sonst unsere Beine noch langsamer heilen würden.³⁸⁹

Oberheuser arbeitete weiters bei der Auswahl der Häftlinge für Gas-Transporte mit und übernahm teilweise die Technik des „Zutodespritzens“ der Kranken durch „Petrolinjektionen, die nach qualvollen Minuten den Herzstillstand der Patientin auslöst“³⁹⁰ von ihrem Kollegen Rosenberg. „Die von ihr 1946 unter Anklage vorgebrachten ‚5-6 Sterbeerleichterungen‘ liegen um ein Vielfaches unter ihren tatsächlichen Morden“³⁹¹, schreibt Klier. Im Juni 1943 wechselte sie – aufgrund der unzumutbaren hygienische Zustände in Ravensbrück – in die „saubere“ Klinik Hohenlychen, wo sie zunächst eine Kinderstation übernahm.³⁹²

Oberheuser spielte bei dem Nürnberger Ärzteprozess auf das gesellschaftliche Bild der „gewaltfreien Frau“ als Teil ihrer Schutzbehauptungen an, als sie betonte: „Ich habe es als meine Pflicht aufgefasst und gehofft, hier auch als Frau helfen zu können, weil ich in der Begnadigung [die den Versuchspersonen versprochen, aber nie verwirklicht wurde, Anm. L.R.] der Patientinnen eine Chance sah, und da habe ich geglaubt, als Frau hier helfen zu können.“³⁹³ Sie wollte damit offenbar suggerieren, Frauen seien zu Grausamkeiten gar nicht in der Lage: „Ich habe bei meiner therapeutischen Betreuung nach den schulmedizinischen Regeln als Frau in meiner Lage alles getan, was ich tun konnte.“³⁹⁴ Trotz ihrer Berufung auf die weibliche Friedfertigkeit stellt sie eines der herausragendsten Beispiele für Frauen dar, die aufgrund ihrer Machtposition über Leben und Tod anderer Menschen entscheiden konnten. Bedingt durch ihren Antisemitismus und ihre nationalsozialistische Gesinnung entschied sie, wem sie helfen wollte und wer zu sterben hatte.

Ihre Strafe fiel – in Anbetracht der von ihr gestandenen Tötungen von fünf bis sechs Häftlingen durch intervenöse Benzininjektionen – mit 20 Jahren Haft verhältnismäßig gering aus. Sie hatte Glück, aufgrund ihrer Beteiligung an den medizinischen Experimenten angeklagt zu werden, und nicht aufgrund ihrer „Abspritzungen“ und Zwangssterilisationen, mit denen sie beim britischen Ravensbrück-Prozess in Hamburg eine lebenslange Haftstrafe erwartet hätte.³⁹⁵ Bei ihrem Gnadengesuch 1950 stritt sie immer noch jegliche Schuld ab und betonte, sie sei „nach reiflicher Überlegung“ zu der Überzeugung gelangt, „dass ich in der Lage, in der ich mich damals befand, nicht anders handeln konnte und

³⁸⁹ Zeugenaussage Zofia Baj am 20.12.1946, während des Nürnberger Ärzteprozesses, zit. nach: Klier: Die Kaninchen von Ravensbrück, S. 177

³⁹⁰ Ebd., S. 129

³⁹¹ Ebd., S. 130

³⁹² Vgl. ebd., S. 224

³⁹³ Zit. nach: Ebbinghaus: Opfer und Täterinnen, S. 13

³⁹⁴ Zit. nach: Ebd., S. 14

³⁹⁵ Vgl. Klier: Die Kaninchen von Ravensbrück, S. 299

dass jeder andere an meiner Stelle ebenso wie ich gehandelt hätte.“³⁹⁶ Trotz ihrer Uneinsichtigkeit wurde ihre Strafe auf 10 Jahre reduziert, 1952 wurde sie wegen „ausgezeichnete Führung“ vorzeitig entlassen. Als sie jedoch eine Privatpraxis eröffnete, wurde ihr aufgrund des Protests des Ravensbrücker Überlebenden-Komitees die Approbation entzogen.³⁹⁷

SS-Frauen

Die Schutzstaffel galt als Elite der Deutschen, die „rassebiologische Auslese“ wurde strengstens überwacht. 1929 reorganisierte Himmler den Männerkampfbund zu einem „Orden von Sippengemeinschaften (...), zu dem die Frauen genauso notwendig dazu gehören wie die Männer.“³⁹⁸ Zunächst sollten nur Ehefrauen von SS-Männern im Orden Aufnahme finden. Diese wurden vor der Heirat genaustens geprüft. Es war erforderlich, einen Ahnennachweis zurück bis ins Jahr 1800 zu erbringen. In Leumundszeugnissen waren, unter anderem, folgende Fragen über die zukünftige SS-Frau zu beantworten: „Ist sie zuverlässig oder unzuverlässig? (...) Hat die zukünftige Braut oder ihre Familie sich für die nationalsozialistische Erhebung eingesetzt oder sind sie heute zuverlässige Verteidiger der nationalsozialistischen Weltanschauung?“³⁹⁹ Später richtete Himmler Bräuteschulen ein, auf denen die künftigen Ehefrauen politisch und hauswirtschaftlich geschult wurden. 74% des Führerkorps waren laut Himmler verheiratet, darunter alle höheren SS- und Polizeiführer, sowie alle KZ-Kommandanten.⁴⁰⁰ Doch inwiefern trugen auch Frauen Verantwortung für die Verbrechen der SS?

Viele Ehefrauen von SS-Führern lebten an den Einsatzorten ihrer Männer: In den SS-Siedlungen der Konzentrationslager, in den Häusern der Ghetto-Kommandanten, in den von der SS beschlagnahmten Häusern in den besetzten Gebieten. Dadurch gewannen die Frauen nicht nur Einblick in das System der Vernichtung und Verfolgung, sowie die Beteiligung ihrer Männer daran und unterstützten diese, indem sie durch das normale Familienleben die rundherum geschehenden Verbrechen auch normal erscheinen ließen. Vielmehr profitierten sie auch bewusst von diesem System: Sie beuteten die Häftlinge der Konzentrationslager aus, indem sie sie als Dienstpersonal verpflichteten und sich an ihrem Eigentum bereicherten. Hinzu kommt noch, dass sie sich engagiert an

³⁹⁶ Schreiben Herta Oberheusers an das Büro des U.S. High Commissioner für Germany, Landsberg 20.6.1950, zit. nach: Ebbinghaus, Angelika: Zwei Welten. Die Opfer und die Täter der kriegschirurgischen Experimente, in: Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus: Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen, Berlin 2002, S. 237

³⁹⁷ Vgl. Klier: Die Kaninchen von Ravensbrück, S. 299

³⁹⁸ Zit. nach: Schwarz, Gudrun: Frauen in der SS. Sippenverband und Frauenkorps, in: Heinsohn: Zwischen Karriere und Verfolgung, S. 223

³⁹⁹ Zit. nach: Ebd., S. 224

⁴⁰⁰ Vgl. ebd., S. 225

der Ausraubung der jüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten beteiligten: „Sie lebten in den enteigneten Häusern, nahmen die Einrichtungsgegenstände und Kleidung der ehemaligen jüdischen Eigentümer in Besitz und nutzten ‚Arbeitsjuden‘ als Hauspersonal“⁴⁰¹, schreibt Gudrun Schwarz. Die Frau des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß erklärte während ihres langjährigen Aufenthalts im Vernichtungslager: „Hier will ich leben und sterben.“⁴⁰² Ihre Begeisterung für den Ort, an dem rund 1,1 Millionen Jüdinnen und Juden ermordet wurden, ist ein klarer Beweis dafür, dass sie die Vorgänge, durch die Auschwitz seine schreckliche Berühmtheit erlangte, bejahte. Fanny Fritsch, Ehefrau des stellvertretenden Lagerkommandanten von Auschwitz, meinte zu dem Lager: „Was man über Auschwitz, über die Vernichtung der Juden sagt und all das – ist eine Lüge. Nichts als eine Lüge.“⁴⁰³ Ruth Kalder-Göth, Ehefrau von Amon Göth, Kommandant des Konzentrationslagers Krakau-Plaszow, meinte: „Es war eine schöne Zeit. (...) Das Lager war ihm ein Königreich. (...) Mein Göth war König, ich war Königin. Wer würde sich das nicht gefallen lassen?“⁴⁰⁴ Leid tat ihr nur, dass alles zu Ende war. Mindestens 8000 Häftlinge starben im Lager selbst⁴⁰⁵, das umliegende Gelände nützte die Gestapo zur Erschießung von rund 3000 bis 4000 Krakauer Juden⁴⁰⁶. Zu der Ermordung der Jüdinnen und Juden befragt, antwortet sie: „Das waren ja wirklich nicht Menschen wie wir. Sie waren doch so verdreht.“⁴⁰⁷ Auch Rosina Kramer, Frau des Kommandanten von Bergen-Belsen, dachte „noch dreißig Jahre später (...) sehnsüchtig an das Haus des Kommandanten von Bergen-Belsen und seine Dienerschaft“⁴⁰⁸ zurück. Der Antisemitismus dieser Frauen wird daran deutlich, dass sie nicht nur kritiklos über die Zeit in den Vernichtungslagern berichten, sondern immerzu betonen, wie schön sie es dort nicht gehabt haben, während um sie herum alles nach verbrannten Leichen stank. Wie an der Aussage von Frau Göth deutlich wird, konnten sie die „wunderbare“ Zeit in den Vernichtungslagern eben darum genießen, weil sie Juden und Jüdinnen nicht als Menschen ansahen und somit auch nicht das geringste Problem damit hatten, sie auszubeuten, sich an ihrem Eigentum zu bereichern und bei ihrer Ermordung zuzusehen. Für Ehefrauen, die nicht am Einsatzort ihrer Männer lebten, war es üblich, dass sie diese oft mehrer Wochen lang besuchten. Während ihrer Besuche im „Osten“

⁴⁰¹ Ebd., S. 226

⁴⁰² Zit. nach: Ebd., S. 228

⁴⁰³ Zit. nach: Ebd. Sie führt diese Behauptung nicht weiter aus, so dass nicht eindeutig klar wird, welcher Art ihre Holocaust-Leugnung ist. Vielleicht meinte sie, es sei gelogen, dass die in Auschwitz vergasteten Juden ihren Tod nicht selbst verschuldet haben?

⁴⁰⁴ Zit. nach: Ebd.

⁴⁰⁵ Vgl. Pohl, Dieter: Die großen Zwangsarbeitslager der SS- und Polizeiführer für Juden im Generalgouvernement 1942-1945, in: Herbert, Ulrich et al. [Hg.]: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Frankfurt/Main 2002, Band 1, S. 420

⁴⁰⁶ Vgl. ebd., S. 426

⁴⁰⁷ Zit. nach: Schwarz: Frauen in der SS, S. 229

⁴⁰⁸ Zit. nach: Ebd., S. 228

bedienten sich die Frauen an den Hinterlassenschaften der deportierten Jüdinnen und Juden in den Ghettos, nahmen Pelzmäntel, Kleider, Schmuck, Tafelsilber etc. zurück nach Deutschland mit. Die Frau von Hans Frank, Generalgouverneur im besetzten Polen, unternahm wahre Beutezüge durch das Krakauer Ghetto und meinte: „Nirgends gibt es schönere Korseletts [= Korsetts, Anm. L.R.] als im Ghetto.“⁴⁰⁹ Ein Ghettoüberlebender erklärte: „Es war damals allgemein bekannt, daß die Ehefrauen der Gestapobeamteten und anderer deutscher Beamten sich an dem Vermögen der Juden, insbesondere Koffern, Kleidung und anderen persönlichen Dingen bereicherten und diese Dinge nach Deutschland mitnahmen.“⁴¹⁰ Die Frauen verfolgten oft bei ihrem Besuch die Deportationen und selbst Erschießungen mit großem Interesse. Ein Photo zeigt Zuschauer, darunter Ehefrauen, die zu Besuch weilten, bei einer „Aussiedlungsaktion“ der jüdischen Bevölkerung Hrubieszows – lachend, bei Kaffee und Kuchen.⁴¹¹ Erschien eine Untersuchung der Rolle der Ehefrauen von SS-Führern anfangs nicht zielführend, da sie von mir eben nur als Ehefrauen von Tätern wahrgenommen wurden, so beweist die Untersuchung von Gudrun Schwarz, dass aufgrund ihres offensichtlichen Antisemitismus und ihrer regen Teilnahme an der Beraubung, Ausnützung und Unterstützung der Vernichtung von Jüdinnen und Juden auch diese Gruppe von Frauen bei einem Überblick über Tätigkeitsfelder von Frauen im NS nicht unerwähnt bleiben darf. Denn diese SS-Frauen haben nicht nur dem Willen ihrer Männer gehorcht oder ihnen zuliebe etwas erduldet, sondern bewiesen oftmals erstaunliches Geschick bei der Organisation des Raubes jüdischen Eigentums.

Im Frühjahr 1942 wurde der „weibliche Nachrichtenkorps der SS“ gegründet, in den hauptsächlich Frauen, Schwestern und Töchter von SS-Männern nach strengster Prüfung aufgenommen wurden. Sie arbeiteten als Funkerinnen und Nachrichtentechnikerinnen an der Front. Unzählige Frauen wollten in die „Schule für SS-Helferinnen“ aufgenommen werden, da diese „nicht nur eine Arbeitsstätte für Nachrichtenwesen, sondern eben eine Auslese der deutschen Frauen“⁴¹² war, wie eine Bewerberin es, symptomatisch für die anderen, formulierte. 75% der zahlreichen Bewerberinnen wurden abgelehnt – schließlich sollte der NS-Elitecharakter bewahrt werden. Von Zwang oder Instrumentalisierung kann hier keinesfalls die Rede sein, denn die Begeisterung, die diese Frauen für den NS und insbesondere für die arische SS-Elite gehegt haben, wird an der Anzahl der Bewerberinnen und den Erklärungen für ihre Bewerbung deutlich. Zusammenfassend sei nun Schwarz' Einschätzung der Rolle von SS-Frauen für den NS zitiert:

⁴⁰⁹ Zit. nach: Ebd., S. 229

⁴¹⁰ Zit. nach: Ebd.

⁴¹¹ Vgl. ebd.

⁴¹² Ebd., S. 235

„Die Handlungsoptionen und Handlungsräume für Frauen und Mädchen hatten sich im Zweiten Weltkrieg entscheidend verändert. Durch den ‚Kriegs-‘ oder ‚Osteinsatz‘ standen ihnen berufliche Karrieren in vorher nicht gekanntem Ausmaß offen. Die neue Mobilität brachte viele von ihnen an die Schauplätze des nationalsozialistischen Massenmordens, wo manche zu Mitwisserinnen und Komplizinnen der Vernichtungspolitik wurden. Daß Frauen während des Krieges im Osten eingesetzt worden waren, wird bis heute von einem Großteil der Forschung kaum wahrgenommen. Noch immer werden Frauen in der Heimat verortet, im Schoße der Familie, unberührt vom männlich tradierten Krieg und den Nazi-Verbrechen. Warum wurde nach 1945 die Erinnerung an die ‚Frau in Uniform‘, die nationalsozialistische Aktivistin und Parteigenossin verdrängt?“⁴¹³

Ehefrauen von SS-Männern trugen auf vielfache Art und Weise Verantwortung. Die Frau von Franz Stangl, Kommandant der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, machte deutlich, welchen Einfluss Frauen auf die SS-Männer hätten haben können. Sie hätte ihren Mann dazu bewegen können, sein „Amt“ aufzugeben: „Ich glaub‘, wenn ich Paul [so nannte Frau Stangl ihren Mann, Anm. L.R.] jemals vor diese Alternative gestellt hätte: Treblinka oder ich; er würde (...) ja, er hätte letzten Endes mich gewählt.“⁴¹⁴

Frauen leisteten ihren Männern emotionalen Beistand und sorgten für einen Schein von Normalität mitten im Wahnsinn der Vernichtung. Außerdem profitierten sie engagiert und aus Überzeugung über die Minderwertigkeit der Häftlinge und Ghettobewohner an deren Beraubung und Ausbeutung. Schließlich zogen jene, die für würdig befunden wurden, SS-Uniformen an und hielten das SS-System am Laufen, so dass mehr Männer für die Durchführung der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden frei wurden.

Exkurs: Pflegerinnen

Geht es um die Frage der Täterschaft von Frauen im NS, so spielten Pflegerinnen in Euthanasieanstalten eine große Rolle. Es war mir jedoch nicht möglich, Dokumente über antisemitische Äußerungen oder Handlungen dieser Frauen zu finden (was keineswegs heißen soll, dass es sie nicht gibt). Dieser Abschnitt stellt – durch die Darstellung weiblicher Täterschaft – eine weitere Widerlegung der These dar, Frauen seien im NS nur Opfer gewesen. Obwohl Pflegerinnen ihre Handlungen oftmals damit erklärten, dass man sie dazu gezwungen hätte, wird in diesem Abschnitt zu zeigen sein, dass diese Behauptungen nicht stimmen und die Frauen durchaus die Freiheit gehabt hätten, bestimmte Dinge nicht zu tun. Derartige Erkenntnisse sind zwar für die in Kapitel 5.3 folgende Kritik an manchen Argumentationen aus der Frauenbewegung nützlich, über den

⁴¹³ http://www.his-online.de/mitarb/schwarz_im06032000.htm, 5.12.2003

⁴¹⁴ Sereny, Gitta: Am Abgrund. Eine Gewissensforschung, Frankfurt/Main 1974, S. 396

Antisemitismus von Frauen im NS sagen sie jedoch nichts aus. Sie vervollständigen den Überblick dennoch insofern, als sie das mögliche Missverständnis verhindern helfen, Frauen hätten im NS „bloß“ aus antisemitischen Motiven anderen Menschen Gewalt angetan.

Von Jänner 1940 bis August 1941 wurden insgesamt 70 273 PatientInnen Opfer der Euthanasie-Aktion „T4“ in den Tötungsanstalten Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Bernburg, Hartheim und Sonnenstein⁴¹⁵. In der Tötungsanstalt Hartheim arbeiteten sechs Frauen, fünf davon führten die zur Vergasung bestimmten Transporte nach Hartheim und halfen beim Entkleiden der Personen. Die Frauen waren zwar notdienstverpflichtet worden, versuchten aber ihre Tätigkeiten kleinzureden und behaupteten, von den Vergasungen nichts gewusst zu haben. Die Tatsache, dass einer ihrer Kollegen sich weigerte, an Tötungen teilzunehmen, ohne dass ihm daraus, neben seiner Versetzung, weitere Konsequenzen erwachsen wären, macht den potentiellen Handlungsspielraum der Pflegerinnen deutlich.⁴¹⁶

Die Pflegerin Pauline Kneissler war in Grafeneck, Hadamar und Irrsee-Kaufbeuern unmittelbar an Tötungen beteiligt. Bei ihrer Vernehmung sagte sie aus: Man

„stellte uns vor die Tatsache, daß wir zur Durchführung der Euthanasieaktion einberufen seien. Es wurde uns dabei vorgestellt, daß wir als erfahrene Pfleger aus den Heil- und Pflegeanstalten die Krankheitsbilder ja genau kennen und beurteilen könnten, daß es für die Schwerstkranken eine Erlösung sei, wenn man ihr Leben vorzeitig beende. (...) Jedem Tier würde ja der Gnadentod gegeben. Dies leuchtete mir wohl ein. (...) Den Schwestern wurde sodann ausdrückliche erklärt, daß wir zurücktreten könnten und es würden uns dadurch keinerlei Nachteile entstehen. Wir wurden dann gefragt, ob wir mitarbeiten wollten und nach einer Viertelstunde vereidigt.“⁴¹⁷

Ein Teil der Vernichtungstechnologie und des Vernichtungspersonals der „T4“-Aktion wirkte in den Vernichtungslagern weiter, auf die bereits gesammelten Erfahrungen bei der Tötung von Menschen wurde bereitwillig zurückgegriffen. Nachdem die erste Euthanasie-Aktion von höchster Stelle gestoppt wurde, begann im August 1941 die so genannte „wilde“ Euthanasie⁴¹⁸:

„Während im Rahmen der Aktion ‚T4‘ die Selektion von Psychiatern aufgrund eines bürokratischen Meldeverfahrens durchgeführt wurde, geschah die Selektion in der zweiten Phase, der sogenannten wilden Euthanasie, in der Anstalt selbst. Neben den

⁴¹⁵ Vgl. Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt/Main 2001, S. 24

⁴¹⁶ Vgl. Pialek: Die Frau als Täterin im Dritten Reich, S. 84

⁴¹⁷ Heyne, Claudia: Täterinnen, Zürich 1993, S. 172

⁴¹⁸ Vgl. Klee: „Euthanasie“ im NS-Staat, S. 440

Ärzten waren die Schwestern und Pfleger unmittelbar mit der Selektion und anschließenden Tötung befasst.⁴¹⁹

Die Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde beispielsweise wurde 1942 zu einer regelrechten Tötungsanstalt. Die dort beschäftigten Pflegerinnen

„sind den Schritt zur Tötung ohne nennenswerten Widerstand gegangen, diese Pflegerinnen waren weder besonders grausam noch sadistisch. (...) Während der Ermittlungen wurden die Krankenpflegerinnen immer wieder gefragt, warum sie getötet hätten. Ihre Standardantwort: Ich habe es getan, weil es mir befohlen wurde und ich gar nicht auf die Idee gekommen wäre, meinen Vorgesetzten nicht zu gehorchen. Diese Antwort ist aus anderen NS-Prozessen bekannt. (...) Die angeschuldigten Frauen rekurrierten auf Klischees weiblichen Verhaltens, so als ob sie ihre Taten damit entlasten könnten, weil Frauen ja zu besonderer Grausamkeit gar nicht fähig seien. (...) Die in diesem Schwesternprozeß angeklagten Frauen schienen gar nicht in der Lage, Verantwortung für das zu übernehmen, was sie getan hatten. Sie bedauerten immer nur sich selbst. Sie verharren in der Rolle von Opfern, obwohl sie die Täterinnen waren“⁴²⁰,

schildert Ebbinghaus. Im Jänner 1945 wurde die Tötungsanstalt von der sowjetischen Armee befreit. Eine Kommission fand haarsträubende Beweise für die Tötungen: „Massengräber, Zigtausende von Giftampullen, ein im Bau befindliches Krematorium, einige tausend Urnen.“⁴²¹ Die Oberpflegerin Ratajczak wurde von den sowjetischen Behörden festgenommen und gestand, in den vergangenen drei Jahren 2500 Menschen getötet zu haben. Ein ehemaliger Patient war anwesend, als die Oberpflegerin den Tötungsprozess nachstellte, um die Prozedur zu beschreiben. Er sagte aus:

„Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß mittels eines Esslöffels Medinal und einem Glas Wasser ein Trunk hergestellt wurde, der zur Einschläferung des zu tötenden Patienten gedient hatte. Falls sich ein Patient geweigert hatte, den Trunk zu sich zu nehmen, erklärte Ratajczak, wurde ihm die Flüssigkeit mittels einer Magensonde durch die Nase eingegeben. Nach dieser Erklärung zog die Ratajczak eine Evipanspritze auf, vermutlich 5 ccm und erklärte, daß diese Injektion in den Arm des zu tötenden Patienten verabreicht wurde.“⁴²²

Die Oberpflegerin schätzte, dass 18 000 Menschen in Obrawalde umgebracht worden sind. Ratajczak wurde nach dem Krieg zum Tode verurteilt.

Im August 1945 wurde die ehemalige Anstaltsoberärztin Dr. Hilde Wernicke festgenommen. Bei ihrer Vernehmung sagte sie aus:

⁴¹⁹ Ebbinghaus, Angelika: Dokumentation. Krankenschwestern vor Gericht, in: Dies.: Opfer und Täterinnen, S. 280

⁴²⁰ Ebbinghaus: Opfer und Täterinnen, S. 12f

⁴²¹ Ebbinghaus: Krankenschwestern vor Gericht, S. 273

⁴²² Zit. nach: Ebd., S. 274

„Die Listen der zu Tötenden kamen mit den betreffenden Personen auf den Transporten nach Obrawalde. Hier habe ich sie noch durchgesehen, wer nach meiner langjährigen spezialärztlichen Erfahrung unheilbar geisteskrank war. Diese Aussortierten bleiben in der Anstalt als arbeitende Kranke und die anderen erhielten die Todesspritze, nach und nach. (...) Ich habe niemals eine Spritze zur Tötung in die Hand genommen, das hat nur die Ratajczak in meiner Abteilung gemacht. (...) Kinder standen auf der Einlieferungsliste schon als zu töten vermerkt. Die meisten sind aber alsbald nach der Einlieferung eines natürlichen Todes gestorben infolge der Erschöpfung auf dem Transport.“⁴²³

Die Ärztin versuchte also, sich damit zu rechtfertigen, dass sie niemals persönlich eine Todesspritze verabreicht hätte und die nicht zu tötenden Personen herausgesucht hat. Durch diese Auswahl gab sie aber die von ihr als nicht arbeitsfähig Befundenen zur Vernichtung frei. Dr. Wernicke und Schwester Wiczorek – welche „für ihre Rohheit bekannt [war] und die Spritzen im Hause 10 in einem besonderen Raum verabfolgt [hat]“⁴²⁴, wie ein Überlebender beschreibt – wurden 1947 hingerichtet.

Der Prozess gegen vierzehn weitere Pflegerinnen begann 1965 in München. Die Hauptangeklagte war Luise E., die beschuldigt wurde, bei der Tötung von 210 Menschen mitgewirkt zu haben. In ihrer polizeilichen Vernehmung 1961 sagte sie unter anderem folgendes aus:

„Trotz meiner [positiven, Anm. L.R.] Einstellung zur Euthanasie habe ich, als das Problem an mich heran trat, schwere innere Kämpfe mit mir selbst ausgefochten. Euthanasie, so wie ich sie damals erlebte, war schließlich eine Tötung von Menschen, und es warf sich für mich die Frage auf, ob ein Gesetzgeber überhaupt berechtigt sei, Tötungen von Menschen anzuordnen oder zu erlauben. Ich habe zwar zu keiner Zeit davon zu hören bekommen, daß ein entsprechendes Gesetz über die Anwendung der Euthanasie existierte, aber andererseits erklärte mir Dr. Mootz einmal, daß ich keine Bedenken zu haben brauche und er mich gegebenenfalls decke. Aus dieser Aussage von Dr. Mootz zog ich den Schluß, daß für die Euthanasie eine Rechtmäßigkeit bestehen müsse. (...) Obgleich ich zur Ansicht kam, daß Dr.Mootz nach sorgfältiger Prüfung seine Auswahl traf, war ich andererseits doch der Meinung, daß nach meiner laienhaften Ansicht bei etwa der Hälfte der Fälle die Tötung der Patienten nicht gerechtfertigt war. Wegen dieser ungerechtfertigten Fälle bin ich auch immer in einem gewissen Konflikt gestanden.“⁴²⁵

Als gerechtfertigt sah sie die Tötungen an, wenn der natürliche Tod sowieso in Kürze eingetreten wäre, wenn Patienten an Wundsein auf Grund von Durchliegen litten, sowie wenn sie „vollkommen verblödet waren, ihren Kot aßen oder

⁴²³ Zit. nach: Ebd., S. 274f

⁴²⁴ Zit. nach: Ebd., S. 277

⁴²⁵ Zit. nach: Ebd., S. 287ff

ähnliches anstellten und somit ständig bewacht werden mussten.“⁴²⁶ Bei einer späteren Vernehmung sagte sie des Weiteren aus:

„Bei den von mir als gerechtfertigt betrachteten Fällen wäre eine Weigerung unlogisch gewesen. (...) Anders ist es bei den Fällen, wo ich die Tötung nicht für notwendig oder angebracht hielt. Wenn ich mich bei diesen Tötungen doch beteiligte und somit gegen meine innere Einstellung und Überzeugung handelte, so geschah es deswegen, weil ich es gewohnt war, die Anordnungen und Befehle der Ärzte unbedingt auszuführen. Ich bin so erzogen und auch ausgebildet worden. Als Schwester oder Pflegerin besitzt man nicht den Bildungsgrad eines Arztes und kann daher nicht werten, ob die vom Arzt getroffene Maßnahme oder Anordnung richtig ist. Die ständige Übung, den Anordnungen eines Arztes zu folgen, geht so in Fleisch und Blut über, daß das eigene Denken ausgeschaltet wird.“⁴²⁷

Die Angeklagte Anna G. wurde beschuldigt, an der Ermordung von 150 Patientinnen beteiligt gewesen zu sein. Sie sagte aus:

„An den ersten Fall meiner Mitwirkung bei einer Tötung kann ich mich wirklich nicht mehr erinnern. (...) Es ist richtig, daß ich christlich erzogen wurde und daß ich mein ganzes Leben lang vom christlichen Glauben überzeugt war. Andererseits habe ich im Laufe meiner Tätigkeit besonders auf den Siechenstationen furchtbares Elend gesehen und die einzelnen Krankheitszustände bis zum Endstadium kennengelernt. Aus dieser Kenntnis heraus habe ich es in den schwersten Fällen für eine Gnade und Erleichterung angesehen, wenn Tötungen vorgenommen wurden.“⁴²⁸

Bezüglich der Frage, ob Patientinnen sich vor ihrer Tötung gewehrt hätten, vertrat sie folgende Meinung:

„Handelte es sich um Patientinnen, die klar waren und somit alles durchschauen konnten, so sagten wir ihnen, daß sie schon so gebessert seien und nur eine Kur noch zu machen brauchten, um dann entlassen werden zu können. (...) Es war unser Bestreben, den ausgewählten Patientinnen den letzten Weg so leicht wie möglich zu machen. (...) Es hat aber auch Patientinnen gegeben, die bei ihrer Verlegung erheblichen Widerstand leisteten. Dazu möchte ich aber sagen, daß die Patientinnen aber auch bei anderen Gelegenheiten widersetzlich waren. Es wäre nicht richtig zu meinen, daß diese Patientinnen nur deswegen Widerstand leisteten, weil sie Angst vor der Verlegung in das Extrazimmer hatten. (...) Ich neige daher zur Ansicht, daß der Widerstand dieser Personengruppe nicht aus Angst oder Kenntnis vor dem Bevorstehenden herrührte, sondern vielmehr, daß es ein allgemeiner krankhafter Widerstand war.“⁴²⁹

⁴²⁶ Ebd., S. 291

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Ebd., S. 293

⁴²⁹ Ebd., S. 296

Auf die Frage, ob sie sich Gedanken über die Rechtmäßigkeit ihrer Aufträge Gedanken gemacht hatte oder ein anderes Verbrechen, wie beispielsweise Stehlen begangen hätte, wenn man es von ihr als Beamtin gefordert hätte, antwortete sie:

„Einen Bankraub oder einen Diebstahl hätte ich nicht ausgeführt, weil man so etwas nicht tut. Außerdem hätte ein Diebstahl nicht zu meinen Aufgaben gehört. (...) In der schlechten Zeit war ich Verkäuferin und ich hätte damals leicht Gelegenheit gehabt. Aber so etwas habe ich nie getan, weil ich einfach wusste, das darf man nicht tun. Schon als Kind hatte ich gelernt: Du darfst nicht stehlen!“⁴³⁰

Die Pflegerin Martha W. soll 150 Menschen getötet haben. Auf die Frage, ob die Tötungen nicht ihrem katholischen Glauben widersprochen hätten, antwortete sie:

„Ich bin auch heute noch der festen Überzeugung, dass Menschen nicht in den Ablauf eingreifen dürfen. Wenn ich doch bei Tötungen mitgewirkt habe, so sehe ich ein, daß ich gegen die Gebote und gegen meine Überzeugung gehandelt und mein Gewissen schwer belastet habe. Zur Erklärung kann ich nur sagen, daß ich damals nicht genügend Zeit zum Nachdenken gefunden habe, denn wir Pflegerinnen waren dienstlich sehr stark in Anspruch genommen.“⁴³¹

Erna D. sagte aus, dass sie nur „in Ausnahmefällen gegen meinen Willen bei der Tötung von Patientinnen mitwirken musste.“ Als sie mal eine ältere Frau in das Tötungszimmer brachte, sagte eine andere Pflegerin zu ihr: „Pflegerin D., helfen sie mir nun!“ Diese Frau war nicht ihre Vorgesetzte und dennoch wirkte Erna D. auf ihren „Befehl“ hin bei der Tötung mit. Auf die Frage, warum sie ihre Mithilfe nicht verweigert hatte, antwortete sie: „Ich bitte mir zu glauben, daß ich es wirklich nicht gerne tat, denn ich hatte eine ehrliche Abscheu davor. (...) Ich sage noch einmal, ich habe es nicht gerne gemacht. Im Grunde genommen, kann ich nicht sagen, weswegen ich mich nicht weigerte.“⁴³²

Die Pflegerin Margarete T. wurde beschuldigt, an der Tötung von 150 Patientinnen beteiligt zu sein und sagte aus:

„Durch die langjährige Tätigkeit als Pflegerin, praktisch von meiner Jugend auf, war ich zu unbedingten Gehorsam erzogen und Disziplin und Gehorsam waren oberstes Gebot in Pflegerinnenkreisen. Wir alle und so auch ich fassten die Anordnung der Ärzte, der Oberpflegerinnen und der Stationspflegerinnen als unbedingt zu befolgende Befehle auf und machten uns oder konnten uns auch keine eigene Ansicht über die Rechtmäßigkeit dieser Anordnung machen.“⁴³³

Sie sei auch nur deshalb in die NS-Frauenschaft eingetreten, – „wenn auch nur als passives Mitglied“ – weil die Oberärztin ihr sagte, man könne nicht Beamtin sein, ohne bei der Frauenschaft zu sein. Wenn sie sich geweigert hätte, zu töten,

⁴³⁰ Ebd., S. 299

⁴³¹ Ebd., S. 300

⁴³² Ebd., S. 302

⁴³³ Ebd., S. 305

schwebte ihr „dauernd die dahinter drohende Entlassung aus dem Dienst als Krankenpflegerin und Beamtin vor.“⁴³⁴ Sie war so gerne Pflegerin, sie hatte sich „sogar“ „bis Kriegsende dem Gemeinwohl zur Verfügung gestellt. Ich sah ein, daß diese schwerst kranken Menschen, nämlich die Geisteskranken, einer liebenden Pflege und Obhut bedurften.“⁴³⁵

Die Pflegerin Martha Elisabeth G. war angeklagt, 28 Menschen getötet zu haben. Sie sagte aus, dass sie ihr

„Leben seit früher Jugend der Krankenpflege verschrieben habe, und zwar denjenigen Kranken, die am hilflosesten sind, die am schwersten vom Schicksal betroffen sind, nämlich den Geisteskranken. Ich habe aus diesem Pflichtbewusstsein gegenüber sogar eine Heirat ausgeschlagen, auf vieles in meinem Leben verzichtet, das für andere selbstverständlich ist und bin auch heute noch in der Krankenpflege tätig. Auf die damalige Zeit zurückkommend, darf ich weiterhin noch ausführen, daß uns Pflegerinnen in Obrawalde niemand geholfen hätte, wenn wir uns geweigert hätten, und daß wir niemanden hatten, dem wir unser Herz ausschütten und dem wir vertrauen konnten. Wir waren hilflos als eine Art Sklaven der Willkür der damaligen Machthaber und ihrer politischen Richtung ausgeliefert.“⁴³⁶

Solche „Sklavinnen der Machthaber“ drohten auch, wie ein Überlebender berichtete, „wenn wir nicht arbeiteten, daß wir zu Tode kommen würden, bei uns in dem Lager Nr. 9 war es die Frau Wa., welche dann sagte: ‚Wenn du nicht folgst, dann kommst du in die Zelle, bekommst eine anständige Tracht Prügel und dann auf Nimmerwiedersehen Adieu.‘“⁴³⁷

Der Zynismus in den Aussagen ist frappant, die Pflegerinnen selbst wollten ihn jedoch offenbar nicht erkennen. Keine der Pflegerinnen schien in der Lage, Verantwortung für ihr Tun zu übernehmen, manche erwähnten zwar Schuldgefühle, doch machten alle Andere für die Tötungen verantwortlich. Manche versuchten dennoch, die Verbrechen als das Beste für die PatientInnen darzustellen. Merkten sie nicht den Widerspruch zwischen ihren Bemühungen, das Vorgehen vor den PatientInnen zu verbergen und dem Beharren darauf, ihnen Gutes tun zu wollen? Alle redeten sich auf die Notwendigkeit aus, als Pflegerin allen Befehlen gehorchen zu müssen und die meisten betonten ihre eigene Aufopferung, stellten sich als die eigentlichen Opfer dar. Alle vierzehn im Münchener Schwesternprozess angeklagten Frauen wurden von der Anklage der Beihilfe zum Mord freigesprochen und bis auf zwei übten alle nach ihrer Flucht aus der Tötungsanstalt den Pflegeberuf weiter aus.

⁴³⁴ Ebd., S. 304

⁴³⁵ Ebd.

⁴³⁶ Ebd., S. 305

⁴³⁷ Ebd., S. 277

Fürsorgerinnen

Die Politik der Zwangssterilisation wurde zwar von Juristen formuliert und größtenteils von männlichen Ärzten exekutiert, aber möglich wurde diese Exekution nur durch die Beteiligung von Frauen, wie Ebbinghaus ausführte:

„Die ‚erbbiologische Erfassung‘ der Bevölkerung wurde über die Einrichtung des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens organisiert, an deren vorderster Front Frauen standen. Es waren Gesundheits- und Familienfürsorgerinnen, die in die Familien gingen, Berichte anfertigten, also den unmittelbaren Kontakt mit den Betroffenen hatten und häufig die ersten Schritte zu deren Erfassung und späteren Aussonderung in die Wege leiteten. (...) Die Männer verrichteten in den Wohlfahrtsämtern den Innendienst, während die Frauen im Außendienst – vor Ort – eingesetzt wurden. Man hielt die Fürsorgerin, weil sie eine Frau war, für geeigneter, den Kontakt zur und die Kontrolle über die sogenannte Klientel herzustellen, insbesondere, wenn es sich um Frauen, Jugendliche und Kinder handelte.“⁴³⁸

Bereits in der Weimarer Republik wurde die Kontrolle über die UnterstützungsempfängerInnen immer mehr erweitert, um die knapper werdenden Mittel „gerecht“ zu verteilen. Die als „minderwertig“ eingestuften UnterstützungsempfängerInnen mussten jedoch nur eine Kürzung oder Einstellung der Fürsorgeleistungen hinnehmen. Im Dritten Reich wurde aus der Ausgliederung eine „Selektionsaufgabe, die für einen Teil der Betroffenen tödliche Folgen haben sollte.“⁴³⁹ Seit 1934 stellten Fürsorgerinnen Ermittlungen für die „erbbiologische Bestandsaufnahme“ und die „Sippenforschung“ an, aufgrund derer so genannte „Sippentafeln“ erstellt und „erbbiologisch minderwertige“ Familien erfasst wurden. „Die Erfassung führte zu Sterilisationsanzeigen und zur Meldung jeglicher Auffälligkeit rassischer, politischer und körperlicher Art. Auch die Tätigkeit der Schulfürsorge diente dem Zweck, erbbiologisch minderwertige Kinder auszusondern.“⁴⁴⁰ Im NS wurde jegliche Art von „normabweichendem“ Verhalten ausschließlich anlagebedingt erklärt und somit als erblich und nicht durch Umerziehung änderbar angesehen. Die Grundlage für die Zwangssterilisation bildete das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933, wonach Menschen mit Krankheitsbildern wie Schwachsinn, Schizophrenie, manisch-depressivem Irresein, Epilepsie, Veitstanz, erblicher Blindheit, Taubheit, schweren körperlichen Missbildungen oder Alkoholismus⁴⁴¹ dem Gesundheitsamt gemeldet werden mussten. In Hamburg kam zu den oben genannten Sterilisationsgründen noch „moralischer Schwachsinn“ hinzu. „Die

⁴³⁸ Ebbinghaus: Opfer und Täterinnen, S. 10f

⁴³⁹ Mitrovic, Emilija: Fürsorgerinnen im Nationalsozialismus: Hilfe zur Aussonderung, in: Ebbinghaus: Opfer und Täterinnen, S. 33

⁴⁴⁰ Ebd., S. 43

⁴⁴¹ Vgl. Friedlander, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, München 1997, S. 66

umfangreichen Vorarbeiten, die breite Erfassung und Registrierung der sogenannten Personengruppen in den geschlossenen Einrichtungen der Wohlfahrtsanstalten und der Trinkerfürsorge ermöglichten die sofortige Sterilisation von mehreren hundert Menschen allein in Hamburg“⁴⁴², betont Emilija Mitrovic.

In Hamburg fanden von 1934 bis 1945 zwischen 25 000 und 30 000 Sterilisationsverfahren statt, davon führten ca. 25 000 zu einer Sterilisation, zwei Drittel wurden wegen angeblichen Schwachsinnns vorgenommen. Die hohe Zahl kommt in Hamburg zustande, weil alle Hilfsschüler, sogar die ehemaligen, in die Untersuchung einbezogen wurden. Im gesamten Deutschen Reich wurden insgesamt über 300 000 Personen zwangssterilisiert.⁴⁴³

Fürsorgerinnen legten für Schüler Gesundheitsstammbücher an, dabei ging es aber, wie die neuen Richtlinien für Schulen klarstellten, nicht um „das Suchen nach Krankheit und Betreuung des Unterwertigen, sondern die Pflege des Erb-Wertvollen.“⁴⁴⁴ 1939 weitete sich der Aufgabenbereich für Ärzte, Hebammen und Fürsorgerinnen aus: Sie sollten missgestaltete Neugeborene, bald auch Kinder bis zu drei Jahren dem „Reichsauschuß zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ melden, der dann entschied, ob das Kind getötet werden soll.⁴⁴⁵ Die Kindereuthanasie forderte mindestens 5000 Opfer im Dritten Reich.

Als 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ all ihre „nichtarischen“ KollegInnen, auch die ehrenamtlichen, den Dienst quittieren mussten, wurde seitens der Fürsorgerinnen kein Protest laut. Ab August 1934 wurden die Hilfsbedürftigen darauf hingewiesen, dass sie bei Juden nicht kaufen durften, spätestens ab 1935 war es Aufgabe der Fürsorgerinnen, das bei allen Einkäufen mittels der Rechnungen nachzuprüfen und ihnen bei Zuwiderhandeln die Hilfeleistungen zu streichen.⁴⁴⁶

Auch waren Jüdinnen und Juden in der Fürsorge durch die Streichung der „Kannleistungen“ (Schulspeisungen für jüdische Kinder, Zuschüsse für jüdische Jugendliche für den Besuch höherer Schulen, Ehestandsdarlehen, Zuschüsse für kinderreiche Familien etc.) betroffen, weil die Fürsorgerinnen in jedem einzelnen Fall zu melden hatten, dass die „rassischen“ Voraussetzungen nicht erfüllt waren.⁴⁴⁷

1938 rief die Wohlfahrtspflegerin Ilse Geibel (in einem pädagogischen Magazin) unter dem Titel *Die Umwertung der Wohlfahrtspflege durch den Nationalsozialismus* dazu auf, „Blutleere und Bindungslosigkeit“ zu überwinden

⁴⁴² Mitrovic: Fürsorgerinnen im Nationalsozialismus, S. 43

⁴⁴³ Vgl. ebd., S. 44f

⁴⁴⁴ Zit. nach: Ebd., S. 45

⁴⁴⁵ Vgl. ebd.

⁴⁴⁶ Vgl. Ebbinghaus, Angelika: Dokumentation. Fürsorgerinnen in Hamburg 1933-1939, in: Dies.: Opfer und Täterinnen, S. 63

⁴⁴⁷ Vgl. ebd.

und „Gemeinnutz vor Eigennutz“ zu stellen. Sie erklärte, Gesundheitsfürsorge sei durch Rasse neu geadelt und rief zum Aufklärungsfeldzug auf, damit die Wohlfahrtspflegerinnen die „Auslese des besten Erbguts“ befördern konnten.⁴⁴⁸ 1938 forderten die Fürsorgerinnen selbstinitiativ:

„Die Arbeit bringt es trotz größter Zurückhaltung natürlich mit sich, daß man als Fürsorgerin doch mit den jüdischen Familien sehr oft und in engste Berührung kommt. Aus den Reihen der arischen Kreise wird immer Erstaunen geäußert, daß die Juden noch unterstützt und ihre Kinder noch betreut werden. Viele sehen es nicht gern, daß man erst mit Juden verhandelt und dann vielleicht in ihr Haus kommt“⁴⁴⁹

Sie setzten sich also dafür ein, die Unterstützung für Jüdinnen und Juden zu streichen und teilten die extrem antisemitische Vorstellung der arischen Hilfeempfänger, es sei unangebracht, Arier zu besuchen, nachdem man die Luft in einer jüdischen Wohnung geatmet hat. Daraufhin ordnete die Sozialverwaltung gesonderte „Abfertigungszeiten für Juden“ an. Ihnen standen mit sofortiger Wirkung nur mehr bestimmte Termine offen.

Fürsorgerinnen akzeptierten die Ausgrenzungsmaßnahmen gegen jüdische Hilfsbedürftige also nicht nur widerstandslos, sondern verschärften und beschleunigten sie auch noch durch eigene Vorschläge. Eine Oberfürsorgerin in Hamburg antwortete auf die Frage von Emilija Mitrovic, ob sie denn nicht gemerkt hätte, daß alle jüdischen Betreuten aus ihrem Zuständigkeitsbereich verschwunden seien,

„Doch ja, und sie habe auch auf der Moorweide, dem Deportationsplatz, die langen Schlangen von Menschen gesehen, bevor sie abtransportiert wurden. Sie sei aber fest davon ausgegangen, daß sie alle freiwillig ausreisen wollten, da es ja auch nicht mehr so gemütlich für die Juden in Deutschland gewesen sei.“⁴⁵⁰

1934 warb die Vorsitzende der Konferenz der sozialen Frauenschulen, Elisabeth Nietzsche im Völkischen Beobachter für den Beruf der Fürsorgerin:

„Die rassische Aufgabe ist zum großen Teil eine Erziehungsaufgabe am ganzen Volk. Erbpflege ist Volkspflege für die kommenden Generationen. Anstelle einer unzureichenden Hilfeleistung am kranken Volkskörper soll die Volkspflegerin in jeder Familie die Mutter als Wächterin der Gesundheit auf ihren Posten stellen, damit die Kinder vernünftig ernährt und gepflegt, gestählt und ertüchtigt ins Leben hineinwachsen.“⁴⁵¹

⁴⁴⁸ Vgl. Koonz: Mütter im Vaterland, S. 229

⁴⁴⁹ Ebbinghaus: Fürsorgerinnen, S. 50f

⁴⁵⁰ Ebd., S. 51

⁴⁵¹ Baron, Rüdiger: Eine Profession wird gleichgeschaltet. Fürsorgeausbildung unter dem Nationalsozialismus, in: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz [Hg.]: Soziale Arbeit und Faschismus, Frankfurt/Main 1989, S.89

Alice Salomon, bis 1933 Leiterin der „Konferenz sozialer Frauenschulen“, fällt zur Situation der Juden rückblickend ein:

„Trotz des Elends und Verderbens, das über die Juden und Halbjuden gekommen ist, habe ich sie immer in einem Punkt für glücklich gehalten. Sie mussten nicht die erbärmliche Entscheidung treffen, ob sie Nazilehren akzeptierten oder nicht. Die anderen mussten diese Entscheidung treffen. Die Alternativen lauteten: ‚Meine Stellung, mein Einkommen, meine Familie und ihre Sicherheit, mein Eid auf Adolf Hitler – oder tägliches Risiko und Gefahr für die Familie und mich.‘ Das war alles andere als leicht.“⁴⁵²

Der Mangel an Empathie gegenüber den wirklichen Opfern des NS steigerte sich hier zu einer Täter-Opfer-Umkehr und macht deutlich, wie falsch das Klischee von der fürsorgenden Frau ist, bzw. wie exklusiv die Fürsorge den Mitgliedern der Volksgemeinschaft vorbehalten ist, während Jüdinnen und Juden sich glücklich zu schätzen haben, weil ihnen angesichts der drohenden Vernichtung die Entscheidung abgenommen wurde, ob sie für oder gegen Hitler sein sollten.

Alle Fürsorgerinnen schoben die Verantwortung für die Leiden der Menschen, die sie „erfasst“ und angezeigt haben weg, und beriefen sich auf einzelne Fälle, in denen sie einmal jemanden nicht angezeigt haben, einmal jemandem Hilfe gewährten, dem sie „nicht zustand“. Dass die Menschen, die sie als jüdisch gemeldet haben, deportiert wurden und in den meisten Fällen dem Holocaust zum Opfer fielen, diese Konsequenz ihres – keineswegs erzwungenen – Handelns schieben sie von sich weg.

Denunziantinnen

Unzählige Frauen haben mit ihrem Handeln andere Menschen den Verfolgungsmaßnahmen des NS ausgeliefert, oft führte die Denunziation zum Tod der/des Denunzierten. Robert Gellately weist nach, dass die Erfolge der Staatspolizei – wenn es um das Aufdecken des Unterlaufens judenfeindlicher Maßnahmen ging – zu 70% auf der Anzeigebereitschaft der Bevölkerung basierten und nicht, wie lange angenommen, der Eigeninitiative der Gestapo zuzurechnen sind.⁴⁵³ Verschiedene Studien belegen, dass der Anteil der Frauen bei Denunziationen bis zu dreißig Prozent ausmachte.⁴⁵⁴ D.h. Frauen waren zwar nicht im gleichen Ausmaß wie Männer für Denunziationen verantwortlich, sie

⁴⁵² Ebbinghaus: Fürsorgerinnen, S. 53

⁴⁵³ Vgl. Gellately, Robert: The Gestapo and German Society. Political Denunciation in the Gestapo Case Files, in: Journal of Modern History, Vol. 60, No.4, S. 653-694, zit. nach: Wolters, Rita: Verrat für die Volkswirtschaft. Denunziantinnen im Dritten Reich, Pfaffenweiler 1996, S. 3

⁴⁵⁴ Vgl. Dördelmann, Katrin: Denunziationen im Nationalsozialismus. Geschlechtsspezifische Aspekte, in: Jerouschek, Günter et al. [Hg.]: Denunziation. Historische, juristische und psychologische Aspekte, Tübingen 1997, S. 158, sowie Diewald-Kerkmann, Gisela: Politische Denunziationen im NS-Regime oder Die kleine Macht der „Volksgenossen“, Bonn 1995, S. 131

waren auf diesem Gebiet jedoch weitaus stärker vertreten als bei anderen NS-Verbrechen. Das lässt sich dadurch erklären, dass zum Denunzieren kein Amt und keine Machtposition notwendig waren, sondern Frauen ungehinderte Möglichkeiten zur Denunziation hatten. Damit trugen sie zur Diskriminierung und Ausgrenzung von „unliebsamen“ Gruppen – Jüdinnen und Juden, ZwangsarbeiterInnen, Homosexuellen etc. – bei. Während die Bevölkerung – Männer wie Frauen – die Durchsetzung der NS-Prinzipien besorgte, erhielt sie zugleich Zugang zu Macht. Die Denunziation aus privaten Motiven war zwar ursprünglich nicht vorgesehen,

„dennoch nutzte die Bevölkerung die Anzeigemöglichkeit auch als Partizipation an der Macht, (...) die Handlung bedeutete gleichzeitig auch einen *Machterwerb*, einen sozialen Geländegewinn. Die gebotenen Privilegien konnten zur persönlichen Konfliktregulierung genutzt werden, ohne daß wesentliche Nachteile befürchtet werden mussten, da die Nutzung von staatlicher Seite sanktioniert und gefördert wurde [Hrv. im Orig., L.R.]“⁴⁵⁵,

führt Rita Wolters aus. Einen Extremfall der Vermischung von persönlichem Vorteil und Antisemitismus schildern Herbert Dohmen und Nina Scholz: Die Österreicherin Rosa Schwarz war mit dem jüdischen Schneider Michael Schwarz verheiratet. Ihre sieben Kinder gehören der Israelitischen Kultusgemeinde an. Michael Schwarz wurde nach dem „Anschluss“ Österreichs zu Zwangsarbeiten herangezogen, bleibt aber durch die „Mischehe“ einigermaßen geschützt, doch bald wollte Rosa Schwarz nicht mehr länger mit einem Juden verheiratet sein und zog „in der Nachbarschaft zunehmend über ihren Mann, ‚den Jud‘, her.“⁴⁵⁶ So berichten Nachbarn von folgender Aussage: „Schau’n S’, wir sind keine Mütter, wir bekommen kein Mutterkreuz, ich bleib bei dem Juden nicht, der Jude muss weg.“⁴⁵⁷ Sie begann ein Verhältnis mit einem Nationalsozialisten und wollte die Scheidung. Wenn ihr Mann von der Zwangsarbeit auf Urlaub nach Hause kam, ließ sie ihn nicht in die Wohnung. Sie brachte die fünf jüngeren Kinder in ein Heim der Israelitischen Kultusgemeinde, die zwei Älteren wohnten später beim Vater. Sie drohte ihm, ihn anzuzeigen, wenn er nicht in die Scheidung einwilligte und „beschimpft ihn und die Kinder in grob antisemitischer Weise, was Nachbarn später bezeugen.“⁴⁵⁸ Schließlich denunzierte sie ihren Mann wegen vermeintlicher früherer antinazistischer Aktivitäten. Er wurde daraufhin festgenommen und zweieinhalb Monate später direkt aus der Gestapohaft nach Auschwitz deportiert, wo er im November 1943 ermordet wurde.

⁴⁵⁵ Wolters: Verrat für die Volkswirtschaft, S. 27

⁴⁵⁶ Dohmen, Herbert/Scholz, Nina: Denunziert. Jeder tut mit. Jeder denkt nach. Jeder meldet, Wien 2003, S. 10

⁴⁵⁷ Ebd., S. 25

⁴⁵⁸ Ebd.

Auch die älteste Tochter bekommt den Eifer der Mutter zu spüren, denn, so die Denunziantin bei ihrer Vernehmung 1946, sie „wollte durchaus den Stern nicht tragen und da ich diesbezgl. von Seiten der Polizei aufmerksam gemacht wurde, dass auch ich dadurch strafbar wäre, ich dies auch meiner Tochter öfter vorhielt, sie aber trotzdem keinen Stern trug, erstattete ich am Polizeikoat [sic!] Simmering die Anzeige gegen sie.“⁴⁵⁹ Die Tochter verbrachte daraufhin mehrere Wochen in Polizeiarrest. Schließlich wurden alle sieben Kinder im April 1944 nach Theresienstadt gebracht, weil sie nicht mehr bei der „arischen“ Mutter leben durften und somit schutzlos waren. Wie durch ein Wunder überlebten alle sieben Kinder das Lager. Die Denunziantin wurde nach dem Krieg zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und nach zwei Jahren entlassen. 1962 stellte sie bei der Opferfürsorge einen Antrag auf Haftentschädigung für ihren Mann, diese war ihrer Tochter jedoch bereits ausgezahlt worden. Als 1969 die Entschädigungsbeiträge aufgestockt wurden, versuchte sie nochmals Entschädigung dafür zu bekommen, dass sie den Tod ihres Mannes selbst erwirkt hatte.⁴⁶⁰ Dass die Frau ihren Mann und ihre sieben Kinder den Verfolgungsmaßnahmen des Nazi-Regimes schutzlos auslieferte, bloß weil sie Juden waren, zeugt eindeutig von ihrer antisemitischen Gesinnung. Das macht diesen Fall als Einzelbeispiel für Antisemitismus von Frauen interessant, auch wenn er nicht repräsentativ für Denunziation von Frauen ist. Folgende Beispiele geben aber einen guten Überblick über alltägliche Motive von Denunziantinnen:

Die Wiener Geschäftsfrau Berta Roisel schrieb 1939 einen Brief an Reichskommissar Bürckel, ein gutes Beispiel dafür, dass auch Frauen „den Juden“ nicht nur Luxusgüter wie Wohnung und Arbeitsplatz, sondern auch elementare Dinge, wie Nahrungsmittel missgönnten: Die Wiener Zuckerbäcker sollten an Juden nur zwischen 14 und 16 Uhr verkaufen, denn aus Anhänglichkeit an ihre alte Kundschaft würden manche vorzugsweise und zu jeder Tageszeit das Beste an die Juden verkaufen, schrieb Roisel und fuhr fort:

„Der in der Mittagszeit kommende (...) Arbeiter darf sich dann mit dem Rest begnügen. Die Laden unter dem Pult werden für den gemeinen Arier auch nie geöffnet. Ein paar Stichproben in den einzelnen Betrieben tut von Zeit zu Zeit not. Und noch etwas interessiert den Wiener. Im Rotundemessegelände (...) hat der ungarische Jude Biro Kassenmaschinen ausgestellt. Die Arierinnen als Angestellte täuschen den Kunden. Nicht aber den Wiener. Wenn er auch ein Ausländer ist, für den Wiener-Begriff bleibt er Jude. Wie viele Arier werden wegen Platzmangel abgewiesen worden sein und ausgerechnet für den Juden war Platz! Ich weiß ja nur den einen Fall, vielleicht gibt es mehrere. (...)“

Heil Hitler

⁴⁵⁹ Ebd., S. 13

⁴⁶⁰ Ebd., S. 31

Berta Roisel

(...) Geschäftsfrau⁴⁶¹

Hierbei handelt es sich um „ganz gewöhnlichen“ Antisemitismus, die Art der „Argumentation“ unterscheidet sich in keinster Weise von den Beschwerdebriefen antisemitischer Männer an Bürckel.

Eine andere Frau stieß sich an Jüdinnen und Juden, wo auch immer sie sie sah, und teilte das 1940 ebenso dem Wiener Reichskommissar schriftlich mit:

„Ich wende mich an Sie, als Frau, als hasserfüllte Frau gegen alles Jüdische, auch gegen die jüdische Frau, die in mehrjähriger Ehe mit einem Arier lebt und die, dank ihres arischen Ehepartners sich als der deutschen Frau gleichgestellt vorkommt, was in vielen Fällen leider auch zutrifft. Diese Jüdin wohnt schön, sie hat Telefon im Hause, empfängt Besuche, sie geht einkaufen, wann es ihr passt, kauft schöne punktefreie Kleider, geht zum Friseur, ins Bad, kurz, sie genießt in Wien ein herrliches Leben. – Ich kenne mehrere Fälle von Mischehen, in denen die jüdische Frau ein weitaus besseres Leben führt, als der Durchschnitt der deutschen Frau in Wien. Ihren Gerechtigkeitsinn hoch in Ehren, Herr Gauleiter, Sie haben mich in Ihren Anordnungen noch nie enttäuscht, nur in diesem Falle, da bitte ich Sie: sehen Sie doch in der Jüdin nicht die Frau, sondern die Jüdin und lassen Sie diese Jüdin nicht so ganz sorglos in Wien herumspazieren (wenn dies schon überhaupt sein muss). Sie könnte doch ebenso gut in den Wiener Parks die Beete von Unkraut befreien oder in den Straßen Ordnung machen. Wir deutsche Frauen müssen doch auch arbeiten, im Krieg mehr als je.“

Heil Hitler!

Herta Helga Held⁴⁶²

Wiederum fällt das „ganz gewöhnliche“ am Antisemitismus dieser Frau auf: Sie fühlte sich von der jüdischen Hausfrau übervorteilt und forderte, diese solle doch Unkraut jäten gehen, bloß weil sie es gewagt hatte, sich auf der Straße zu zeigen. An den Ausführungen dieser Frau wird auch deutlich, dass sie nicht einfach die antisemitischen Vorurteile ihres Mannes aufgeschnappt hat, sondern dass sie explizit, „als Frau“ die als Konkurrenz empfundene jüdische Hausfrau bestrafen wollte.

Empfand eine Denunziantin jedoch, dass ihre Anzeige nicht gebührend verfolgt wurde, so scheute sie auch nicht davor, sich z.B. über das Verhalten des Leiters eines Polizeireviere zu beschweren, bei dem sie kurz zuvor versucht hatte, ihre jüdische Nachbarin anzuzeigen:

„Ich habe am 15. Juni 1940 an das Polizeiamt Währing (...) eine Anzeige gegen die Jüdin Grete Drab (...) erstattet, dass sie sich als Arierin polizeilich gemeldet

⁴⁶¹ Zit. nach: Ebd., S. 195

⁴⁶² Zit. nach: Ebd., S. 195f

und aufgrund dieser Meldung Karteikarten und Lebensmittelkarten bezieht und auch von diesen Gebrauch macht.“⁴⁶³ Da sie keine Verständigung über ihre Anzeige erhielt, ging sie persönlich zu der Dienststelle, wo ihr der Kriminalobersekretär laut ihrer Angabe folgende „Vorwürfe“ machte: „Sie haben eine Wohnung. Sie haben etwas zum Essen und auch zum Anziehen etc. Vergönnen sie der Jüdin nichts, der man ohnehin Kleider, Schmuck und auch die Wohnung weggenommen hat und [die] eigentlich Mitleid verdient.“⁴⁶⁴ Die Denunziantin beschwerte sich daraufhin bei der Kreisleitung der NSDAP über den Beamten, der Kreisleiter erstattete daraufhin Anzeige. Die weiteren Folgen für den Kriminalbeamten sind nicht bekannt, die denunzierte Jüdin wurde ein halbes Jahr später in ein Ghetto im Generalgouvernement deportiert.

Die Aufzählung von Denunziationen aus antisemitischen Motiven könnte problemlos mit der Anzeige einer entlassenen Angestellten, ihre Chefin unterhalte „rassenschänderische“ Beziehungen zu einem Juden⁴⁶⁵, fortgesetzt werden. Auch könnte über eine Bankangestellte berichtet werden, die in einer Kundin eine Jüdin zu erkennen glaubte und auf eigene Faust herausfand, dass die Jüdin nicht zum ersten Mal ohne Judenstern in die Bank komme, worauf sie diese denunzierte.⁴⁶⁶ Ein Restimee lässt sich jedoch auch anhand weniger Beispiele ziehen: Juden wurden mehrheitlich nur deshalb denunziert, weil sie Juden waren und man ihre Anwesenheit nicht wünschte, aus Antisemitismus also. „Neid und Missgunst sind selbstverständliche Bestandteile von Antisemitismus und es wäre irreführend, sie hier als ‚eigene‘ und ursächliche Motive dieser Denunziationen aufzuführen“⁴⁶⁷, betonen Dohmen und Scholz zu Recht.

Katrin Dördelmann hingegen kommt zu dem Schluss, dass „offene Auseinandersetzungen oder verdeckte Feinseligkeiten“ zur Denunziation eines der Beteiligten führten, „ohne daß politische Meinungsverschiedenheiten tatsächlich eine Rolle gespielt hätten.“⁴⁶⁸ Sie stellt weiters fest, dass „politische Überzeugung bei Frauen eine noch geringere Rolle spielte als bei Männern.“⁴⁶⁹ Dazu muss gesagt werden, dass sie nur Nachkriegsjustizakten auswertet, die dadurch zustande kamen, dass Denunzierte nach dem Ende des NS die Möglichkeit hatten, „ihre“ Denunzianten wegen Verbrechen gegen die Menschheit anzuzeigen.⁴⁷⁰ Damit engt sie den Kreis der Untersuchungen jedoch ein und reflektiert nicht darüber, dass „eine große Zahl der Denunziationsopfer eine Anzeige

⁴⁶³ Zit. nach: Ebd., S. 197

⁴⁶⁴ Ebd.

⁴⁶⁵ Vgl. ebd., S. 211

⁴⁶⁶ Vgl. ebd., S. 226f

⁴⁶⁷ Ebd., S. 218

⁴⁶⁸ Dördelmann: Frauen im Nationalsozialismus, S. 159

⁴⁶⁹ Ebd., S. 161

⁴⁷⁰ Vgl. Dördelmann, Katrin: „Aus einer gewissen Empörung hierüber habe ich nun Anzeige erstattet.“ Verhalten und Motive von Denunziantinnen, in: Heinsohn: Zwischen Karriere und Verfolgung, S. 191

beziehungsweise die Gesamtdauer der NS-Herrschaft nicht überlebte oder nach dem Untergang des Regimes nicht mehr nach Österreich zurückkehrte. Das trifft insbesondere dann zu, wenn die Opfer der Denunziation Juden waren.“⁴⁷¹ Insofern ist Dördelmanns Ergebnis, Frauen hätten nicht aus politischer Überzeugung gehandelt, mit Vorsicht zu genießen.

Dennoch kommt auch sie zu dem wichtigen Schluss, dass „Frauen als Denunziantinnen ein mitbestimmender, aktiver Faktor waren, der dem Staat ‚den Schlüssel zum Einbruch in die Familie lieferte.‘“⁴⁷²:

„Die Kontrolle anderer und die Anzeige unerwünschten Redens und Handelns war eine Möglichkeit der Loyalitätsbekundung, die sich scheinbar gerade Frauen anbot, da sie sich traditionell seltener im öffentlichen Rahmen engagierten (...). Sie trugen zur Ausdehnung des terroristischen Regimes und seiner Macht entscheidend bei, weil jede Denunziation private oder halbprivate Bereiche wie die Familie, die Hausgemeinschaft oder die Firma dem NS-Staat weiter öffnete. Sie unterstützten damit das Bemühen des Machtapparates um Zugriff auf die traditionelle ‚Welt der Frau‘, den privaten, angeblich jenseits der Politik liegenden Raum der persönlichen Beziehungen.“⁴⁷³

Dördelmanns Ergebnisse werden in Kapitel 5.3. (Die Frauenbewegung und der Antisemitismus) im Kontext identitätsstiftender feministischer Geschichtsschreibung näher behandelt werden.

Die alltägliche Durchsetzung der NS-Prinzipien

Nun werde ich auf jene Tätigkeitsbereiche von Frauen eingehen, die zwar nicht selbst jemanden ermordet haben oder direkt für den Tod von jemandem verantwortlich sind, aber deren Handeln dennoch im Kontext der Beteiligung am NS nicht unerwähnt bleiben darf.

Die Reichfrauenministerin Scholtz-Klink

Bekannt sind die Namen des Reichsfluffahrtsministers, des Reichsinnenministers oder des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, doch wie wenige Menschen kennen neben Göring, Himmler und Goebbels auch den Namen der Reichsfrauenministerin, Gertrude Scholtz-Klink? Natürlich war diese weder mit der Ausarbeitung der Nürnberger Gesetze befasst, noch hatte sie irgendetwas mit Militärkommandos zu tun, dennoch darf die Rolle Scholtz-Klinks nicht unterschätzt werden.

Als ihr Mann, der bei der SA war, bei einem Aufmarsch einen Herzinfarkt erlitt, bot sie dem zuständigen Gauleiter ihre Dienste an: „Ich wollte seinen Platz

⁴⁷¹ Dohmen/Scholz: Denunziert, S. 76

⁴⁷² Dördelmann: „Aus einer gewissen Empörung hierüber habe ich nun Anzeige erstattet.“, S. 30

⁴⁷³ Dördelmann: Frauen im Nationalsozialismus, S. 164

einnehmen, mein Leben ganz der Bewegung widmen, für die er sich geopfert hatte.“⁴⁷⁴ Daraufhin organisierte sie die Frauen in Baden und mobilisierte sie für NS-Hilfseinrichtungen während der Wirtschaftskrise. Mit Hitlers Machtergreifung 1933 ging sie sofort daran, auch nicht nazistische Frauenorganisationen für ihre Ziele zu mobilisieren. Ende 1933 sprach sie auf einer Versammlung, bei der auch einer von Hitlers engsten Adjutanten auftrat. Dieser schlug ihr vor, nach Berlin zu kommen und die Leitung des nationalen Frauenarbeitsdienstes zu übernehmen.⁴⁷⁵ Seit Februar 1934 stand sie als Reichsfrauenministerin an der Spitze der NS-Frauenschaft, des Deutschen Frauenwerks, sowie der Frauengruppen der Deutschen Arbeitsfront, des Arbeitsdienstes und des Deutschen Roten Kreuzes. Die amerikanische Historikerin Mary Beard beschreibt ihre Macht folgendermaßen:

„1941 war sie die Führerin von dreißig Millionen deutscher Frauen und streckte bereits die Hand nach weiteren zwanzig Millionen Frauen in den von deutschen Truppen besetzten Ländern aus. (...) Frau Klink (...) regelt das Leben der Frauen in allen Bereichen. Sie sagt ihnen, wie viele Kinder sie gebären sollen und wann; wie sie sich anziehen haben und was und wie sie kochen sollen. Was sie sagen sollen, wenn sie lachend ihre Männer in den Krieg ziehen ließen. Daß sie lächeln sollen, wenn ihre Männer gefallen sind. Bei den Frauen liegt die Verantwortung im Heim und der Kern für die Moralvorstellungen der Nation“⁴⁷⁶

In einem Interview mit Claudia Koonz beschreibt Scholtz-Klink selbst ihre Kompetenzen folgendermaßen:

„Mein Ministerium damals befasste sich mit den Pflichten der Frauen. Wir haben fast so etwas wie einen Staat im Staat geschaffen. In meinem Ministerium gab es Abteilungen für Wirtschaftsfragen, Erziehungsfragen, Kolonialangelegenheiten, Verbraucherfragen und Gesundheitswesen, Bildung und Wohlfahrt. Kein Mann hat sich da je eingemischt, wir konnten tun und lassen, was wir wollten. (...) Wir sind nie von Männern in der Öffentlichkeit vertreten worden. Wir haben immer selbst für uns gesprochen.“⁴⁷⁷

Auf die Frage, ob sie glaube, tatsächlich Einfluss im NS gehabt zu haben, antwortete sie:

„Aber natürlich hatte ich das. Wir standen in ständigem informellen Kontakt mit den wichtigsten Leuten: Göring, Rosenberg, Hitler, Himmler (...) Ich machte es genauso wie alle anderen maßgeblichen Leute auch. Wenn ich etwas wollte, habe ich mit Hitler gesprochen. Besser gesagt, ich hörte geduldig zu, während er redete. (...) Ich wartete

⁴⁷⁴ Zit. nach: Koonz: Mütter im Vaterland, S. 51

⁴⁷⁵ Vgl. ebd., S. 51

⁴⁷⁶ Beard, Mary R.: Women as a Force in History. A Study in Traditions and Realities, New York/London 1971, S. 23, zit. nach: Koonz: Mütter im Vaterland, S. 37

⁴⁷⁷ Koonz: Mütter im Vaterland, S. 45f

mit offiziellen Gesuchen immer ab, bis das Eisen abgekühlt war, bis ich wusste, ich konnte darauf rechnen, ihn zu überzeugen.“⁴⁷⁸

Sie sei mit Hitlers Frauenpolitik voll und ganz einverstanden gewesen, „Hitlers Art und Weise war es, uns zu verstehen zu geben, daß er etwas Bestimmtes wollte, und die politische Umsetzung dann uns zu überlassen.“⁴⁷⁹ Als konkretes Beispiel für ihren politischen Einfluss nannte sie folgenden Erfolg: „1944 sollten meine Frauen Uniformen anziehen und sich freiwillig zum Wehrdienst melden. Da habe ich gesagt, ich hätte Söhne an der Front und dächte nicht daran, meine Töchter auch noch hinzuschicken. Meine Frauen haben keine Wehrmachtuniformen angezogen.“⁴⁸⁰ Als ihre wichtigste Leistung nannte sie folgendes:

„Unsere Aufgabe, die wir mit Bravour erfüllt haben, bestand darin, die nationalsozialistischen Ideale in das Leben aller Frauen – auch noch im kleinsten Dorf – hineinzutragen. Mindestens ein- bis zweimal im Monat versammelten unsere Ortsgruppenleiterinnen die Frauen in kleinen Gruppen, um sie über die Ziele zu informieren und ihnen Gelegenheit zu geben, sich einmal unter sich – ohne Männer – zu treffen. Wie oft sind Frauen zu uns gekommen und haben uns mit leuchtenden Augen erklärt: ‚Noch nie hat jemand so zu uns gesprochen, außer vielleicht im Gottesdienst.‘ Aber das nationale Anliegen war ihnen überhaupt noch nie in dieser Weise nahe gebracht worden. Wir wollten alle Frauen in die Volksgemeinschaft eingliedern.“⁴⁸¹

Damit benennt Scholtz-Klink zentrale Gegenbeweise für das Geschichtsbild, dass Feministinnen gerne von „der Frau“ im NS zeichneten. Frauenorganisationen waren dafür verantwortlich, die NS-Ideologie noch der letzten Bäuerin im kleinsten Dorf nahe zu bringen. Abgesehen davon, dass Klink damit die Bedeutung von Frauenorganisationen für die Verbreitung des NS-Gedankenguts klarmacht, wird aus ihrer Aussage auch der Gewinn für Frauen im NS deutlich: zum ersten Mal sollten auch sie an der Politik teilnehmen, frau gab ihnen das Gefühl, für die Volksgemeinschaft unabkömmlich zu sein.

In Hinblick auf die später zu erörternde These, Frauen seien bloß Opfer des NS gewesen, erscheint folgende Aussage interessant: „Sie hätten sehen müssen, wie die Berlinerinnen ihre Stadt unter Einsatz ihres Lebens gegen die Russen verteidigt haben, dann wäre Ihnen klar, wie innig die deutschen Frauen unseren Führer geliebt haben.“⁴⁸² Auf die Frage, ob sie etwas bereue, antwortete sie:

„Ich bedauere es heute, daß ich in den Anfangszeiten der Bewegung zu beschäftigt war, um mich näher mit ideologischen Dingen zu beschäftigen. (...) Inzwischen weiß ich viel mehr über die tieferen Grundlagen der Ideen, von denen wir damals erfüllt waren.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 46f

⁴⁷⁹ Ebd., S. 47

⁴⁸⁰ Ebd.

⁴⁸¹ Ebd.

⁴⁸² Ebd., S. 46

Rosenberg, ein so netter Mensch, ja. Aber ich hatte nicht oft die Zeit, seine Bücher zu lesen.“⁴⁸³

Das Wissen über die NS-Ideologie führte sie nach dem Krieg zu folgendem Schluss: „Natürlich wirken manche Gedanken heute extrem. Aber die Leute heute bedenken nicht, von welchem Idealismus wir damals beseelt waren.“ Auf die Frage, was sie extrem fände, kam nur eine vielsagende Antwort: „Manche Vorstellungen waren einfach unrealistisch.“⁴⁸⁴ Es fällt ihr nicht einmal ein zu sagen, die Ausrottung der Jüdinnen und Juden sei unmenschlich gewesen, sondern bloß unrealistisch. In öffentlichen Reden beschwor sie die Fähigkeit der Frauen zur Liebe, während sie „ihre“ Frauenschafts-Führerinnen dazu ermahnte, eine neue Aufgabe zu erfüllen: „Mit religiösem Ernst müssten sie das Mitleid aus ihrem Wesen tilgen und es durch die Hingabe an ihre Mission ersetzen, die Reinheit der Rasse zu bewahren.“⁴⁸⁵ Zu Hitlers Judenpolitik meinte sie:

„Natürlich haben wir nie gewollt, daß so viele Juden einfach verschwinden sollten. Ich war in einer antisemitischen Familie groß geworden, so daß diese Ideen für mich nichts Ungewöhnliches waren. Wir gehörten zum Beamtenbürgertum, wissen Sie. Außerdem war ja bis zu Krieg mit Russland unsere gesamte Politik streng legal. (...) Wir Frauen hatten mit den Juden überhaupt nichts zu tun. Unsere Aufgabe war es, Wohlfahrtseinrichtungen zu betreiben, die dem deutschen Volk helfen sollten. Und in meiner Eigenschaft als Leiterin dieses Bereiches waren mir Frauen jedweder politischer Provenienz willkommen, solange sie die Bereitschaft zeigten, die anstehende Arbeit zu tun.“⁴⁸⁶

Jüdische Frauen hätten sich keine gemeldet, meinte sie Unschuld und Unwissenheit vortäuschend. „Natürlich habe ich geholfen, wenn ich von irgendwelchem Unrecht an jüdischen Frauen erfuhr. Aber was sollte ich tun, wenn ich gar nichts wußte?“⁴⁸⁷ Einmal hätte sie einer ins Exil geflohenen Jüdin Geld geschickt. Scholtz-Klink versucht hier mit dem Verweis auf eine „Paradejüdin“, der sie geholfen hatte, sich selbst ein reines Gewissen zu attestieren – ein bekannter Mechanismus der Schuldabwehr. Auf die Frage, warum sie nicht mehr Juden geholfen hätte, antwortete sie „Ich kannte keine.“ Und wenn sie welche gekannt hätte? „Das ist schwer zu sagen. Ich kannte eben keine.“⁴⁸⁸ Ihre Gedanken, als 1941 plötzlich so viele Menschen in Berlin den Judenstern tragen mussten, fasste sie wie folgt zusammen: „Es waren so viele. Es verletzte mein ästhetisches Empfinden.“⁴⁸⁹

⁴⁸³ Ebd., S. 49

⁴⁸⁴ Ebd.

⁴⁸⁵ Ebd., S. 229

⁴⁸⁶ Ebd., S. 53

⁴⁸⁷ Ebd., S. 54

⁴⁸⁸ Ebd., S. 55

⁴⁸⁹ Ebd., S. 55f

Sie kritisierte die Parteigenossen, die nach dem Krieg nicht zugeben wollten, in der Partei gewesen zu sein. „Ich habe den Amerikanern natürlich gesagt, daß ich in der NSDAP gewesen war. Es war meine freie Entscheidung gewesen, ihr beizutreten, und ich schäme mich nicht dafür.“⁴⁹⁰ Koonz beschreibt, wie durch das Interview für sie ein neues Bild des Dritten Reichs Gestalt annahm:

„Neben dem vorherrschenden Motiv männlicher Brutalität gab es da eine soziale Ebene der Gewaltherrschaft, und diese hatten Scholtz-Klink und ihre Anhängerinnen etabliert, indem sie eifrig und beflissen Erziehungmaßnahmen, Freizeitaktivitäten, Schulungsprogramme und Verbrauchervereinigungen organisiert hatten.“⁴⁹¹

Damit setzten Millionen von Frauen, geführt durch die Antisemitin und Nationalsozialistin Scholtz-Klink, die NS-Ideologie im häuslichen und nachbarschaftlichen Bereich durch. Mögen die Bereiche in denen sie wirkten, scheinbar apolitisch wirken, die Inhalte, die sie engagiert und selbstständig durchsetzten, entsprachen der rassistischen und antisemitischen NS-Ideologie. Auch wenn dieses Ergebnis wichtig ist, um die Teilnahme der Frauen am NS zu analysieren, blendet Koonz aus, dass Frauen nicht nur gewaltlos im sozialen Bereich wirkten, sondern auch Tausende von Frauen Brutalität und unfassbaren Sadismus an den Tag legten.

Millionen Frauen in NS-Frauenorganisationen

Sechs Millionen Frauen, d.h. jede fünfte Frau über 18 Jahren, gehörten bis 1941 der NS-Frauenschaft oder dem deutschen Frauenwerk, den zwei größten Frauenorganisationen im NS, an.⁴⁹²

Im Gegensatz zu der weit verbreiteten Ansicht, die Frauenbewegung hätte 1933 zu existieren aufgehört, kommt Claudia Koonz zu folgendem Ergebnis:

„Im NS-Deutschland hatten Frauen die Möglichkeit gehabt, die größte Frauenorganisation der Geschichte aufzubauen, und zwar mit dem Segen der so offensichtlich männlich-chauvinistischen NSDAP. Die Vision vieler Frauenrechtlerinnen des 19. Jahrhunderts war hier auf eine alptraumhafte Weise Realität geworden.“⁴⁹³

Die NS-Publizistin Berta Braun erklärte den deutschen Frauen, vor welcher Wahl sie standen:

„Die Frauenbewegung steht am Scheideweg: Wird sie in ihrer letzten Konsequenz sich dem Bolschewismus in die Arme werfen – oder wird sie vom jüdisch-marxistischen

⁴⁹⁰ Ebd., S. 56

⁴⁹¹ Ebd., S. 59

⁴⁹² Vgl. Kohn-Ley: Antisemitische Mütter, S. 214

⁴⁹³ Koonz: Mütter im Vaterland, S. 41

Geiste gereinigt, vor dem sie in ihren bestimmenden Schichten kapitulieren – den großen Gedanken der Polarität der Geschlechter und ihrer daraus folgenden Aufgabe im Dienste an der Volksgemeinschaft zu Ende denken und gestalten?“⁴⁹⁴

Forschungen ergeben, dass sich die Frauenbewegung größtenteils problemlos vom „jüdisch-marxistischen Geiste“ reinigen ließ bzw. sich selbst reinigte. Am 10. Mai 1933 beauftragte der Leiter der Arbeitsfront, Robert Ley, Lydia Gottschewski mit der Gleichschaltung der 230 bürgerlichen und religiösen Frauenorganisationen in Deutschland. Das bedeutete, dass sich die Gruppen den Zielen des Nationalsozialismus verpflichten mussten und dass „Jüdinnen“ keine führenden Positionen innehaben durften. Jede Organisation hatte die Wahl, sich aufzulösen oder sich der Gleichschaltung zu fügen.⁴⁹⁵ Konservative Organisationen wie der Deutsche Frauenbund oder das Deutsche Rote Kreuz ließen sich prompt gleichschalten und „bereinigten“ ihre Führungspositionen. Der über 60 Organisationen umfassende Bund Deutscher Frauen, das Herzstück der bürgerlichen Frauenbewegung, löste sich als Dachverband zwar auf, bis zum Ende des Sommers wählten aber praktisch alle wichtigen Mitgliedsorganisationen die Gleichschaltung oder die Frauen traten gleich NS-Frauenorganisationen wie dem Stahlhelmfrauenbund, dem Deutschen Frauenkampfbund, der Arbeitsgemeinschaft völkisch gesinnter Frauen usw. bei.⁴⁹⁶

Ein jüdisches Mitglied des Bundes Deutscher Ärztinnen beschreibt, mit welchen Worten ihre alten Freundinnen sie und ihre Kolleginnen vertrieben: „Nun bitten wir die jüdischen Ärztinnen, das Lokal zu verlassen, wir schalten jetzt nämlich gleich.“⁴⁹⁷ Der Bund Deutscher Ärztinnen war eine der ersten Frauenorganisationen, die ihre jüdischen Mitglieder ausschloss. Aber nicht nur jüdische Ärztinnen wurden ausgeschlossen, sondern auch jene Mitglieder, die sich weigerten, den Ausschluss ihrer Kolleginnen schriftlich gutzuheißen.⁴⁹⁸

Die Ausgrenzung der jüdischen Kolleginnen löste keinen Protest aus, die Frauenführerinnen protestierten erst lautstark gegen das Beschneiden ihrer eigenen Rechte, etwa als verheiratete Frauen entlassen wurden.⁴⁹⁹ Der Frauenanteil unter den Ärzten verdoppelte sich von 1932 bis 1942.⁵⁰⁰

Clara Schlößmann-Lönnies, Gründerin und Vorsitzende des evangelischen Mutterdienstes, löste ihre Organisation freiwillig aus dem evangelischen Netzwerk und unterstellte sie Scholtz-Klink. Sie trat für Euthanasie ein und ließ sich von ihrem jüdischen Ehemann scheiden. Als ihre Führungsposition im

⁴⁹⁴ Zit. nach: Kohn-Ley: Antisemitische Mütter, S. 214

⁴⁹⁵ Vgl. Koonz: Mütter im Vaterland, S. 162

⁴⁹⁶ Vgl. ebd., S. 163

⁴⁹⁷ Zit. nach: Ebd.

⁴⁹⁸ Vgl. Bock: Ganz normale Frauen, S. 251

⁴⁹⁹ Vgl. Koonz: Mütter im Vaterland, S. 165

⁵⁰⁰ Vgl. Bock: Ganz normale Frauen, S. 251

Mütterdienst dennoch gefährdet schien, erklärte sie die Ehe zum „Irrtum ihres Lebens“. Ihr Mann wurde deportiert und starb.⁵⁰¹

Der Antisemitismus der Frauenführerinnen war bereits 1933 unübersehbar. Im Frauenordensblatt von Lydia Gottschewski wurden Frauen mit folgender Aufforderung auf ihre neue Aufgabe bei dem geplanten Boykott jüdischer Geschäfte vorbereitet:

„14 Jahre lang habt Ihr, Parteigenossinnen, Schulter an Schulter mit der braunen Front gegen die Juden, den Todfeind des deutschen Volkes, gekämpft, habt jüdische Geschäfte gemieden, denn nur durch wirtschaftlichen Boykott ist der Jude niederzuringen. Jetzt werdet Ihr als Aufklärungsgruppe eingesetzt. Ihr habt dafür zu sorgen, daß keine deutsche Frau beim Juden kauft. Der Kampf ist hart und unerbittlich, persönliche Rücksichten sind auszuschalten. Ihr habt die deutschen Frauen darüber aufzuklären, daß dieselbe jüdische Greulpropaganda schuld ist an den zwei Millionen Toten, schuld ist an den verhungerten Greisen, Frauen und Kindern, schuld ist an Versaillies, Dawes und Young. (...) Sorgt dafür, daß in jeder deutschen Frau der Abwehrwille erwacht und sich zum stärksten Abwehrkampf steigert. (...) Nicht allein für den Augenblick, sondern für immer muß der Jude aus Volk und Staat ausgeschaltet werden.“⁵⁰²

Die NS-Publizistin Käthe Auerhahn ermahnte die Frauen, sich nicht mehr durch raffinierte Werbung in die Kaufhäuser locken zu lassen und klagte über die „gute Katholikin oder Protestantin, die ihr Brautkleid in einem jüdischen Warenhaus kauft.“⁵⁰³ Eine Frühkämpferin für den NS erklärt, wie sie überzeugt wurde:

„Als ich ferner erkannte, daß gerade die ärmsten Volksgenossen bereit waren und unter Beweis stellten, daß sie die Idee Adolf Hitlers im Kampf auf der Straße mit ihrem Leben verteidigten, daß auf der anderen Seite aber am Biertisch und hinter verschlossenen Türen gegen diesen großen Mann gehetzt wurde, wurde ich überzeugte Nationalsozialistin. Gegen den Willen meiner Eltern trat ich in die Partei ein. (...) Wenn wir dann einen dieser Helden begraben mussten, und die Kommunisten standen an der Straße und beschimpften den Leichenzug, dann wuchs unser Kampfwille ins Ungeheuerliche, und gerade bei solchen Gelegenheiten erkannten viele durch den Bolschewismus irregeleitete deutsche Arbeiter das wirkliche Gesicht des Kommunismus und des dahinterstehenden Juden.“⁵⁰⁴

Eine andere Frühkämpferin, Irene Seydel, erklärte vor begeisterten Zuhörerinnen, der politische Kampf beginne im eigenen Heim: „Hier wird in kleinstem Rahmen der Kampf gegen den inneren Feind, den undeutschen Geist ausgetragen.“⁵⁰⁵

⁵⁰¹ Vgl. Koonz: Mütter im Vaterland, S. 287

⁵⁰² Zit. nach: Ebd., S. 228

⁵⁰³ Ebd., S. 229

⁵⁰⁴ Ebd., S. 101

⁵⁰⁵ Zit. nach: Ebd., S. 113

Es steht fest, dass die Frauenmassenorganisationen die Eingliederung der weiblichen Bevölkerung in den NS-Staat beschleunigten. Sie wirkten bei der „Erb- und Rassenpflege“ mit, indem sie unter den Frauen das Verbot propagierten, „Juden“, „Zigeuner“ und andere „Minderwertige“ zu heiraten. Sie unterstützten die Sterilisationspolitik, indem sie auf Anzeigen drängten.⁵⁰⁶ Millionen Frauen in NS-Frauenorganisationen waren nicht Instrumente männlicher Wünsche, sondern erstmals selbstbewusste, politische Akteurinnen in diesem Ausmaß.

Ausgrenzende Mitleidlichkeit

„Der Frau“ wird traditionell die Rolle der mitfühlenden, fürsorglichen zugeschrieben. Im NS war diese Nächstenliebe besonders extrem auf Angehörige der eigenen Gruppe beschränkt: „Bei der Bewertung ‚weiblicher Fürsorge‘ und persönlicher Verantwortung wird häufig übersehen, daß diese Zuwendung anderen gegenüber durchaus wählerisch ist, die Anteilnahme gilt oft, wenn nicht gar ausschließlich, den Angehörigen und Menschen, mit denen Frauen unmittelbar Kontakt haben“⁵⁰⁷, betont Birgit Rommelspacher.

Eine Frau beschreibt nach dem Krieg, um welche Menschen sie sich sorgte:

„Ich wollte ja keinem etwas schlechtes. Ich habe versucht, dem Anderen nur Gutes zu tun, dem, der mir erreichbar war. (...) Das habe ich immer gewollt: helfen. (...) Gewiß bin ich Juden begegnet mit dem Stern an der Kleidung. Was das bedeutet, darüber habe ich nicht nachgedacht.“⁵⁰⁸

Dem Anderen, Erreichbaren helfen heißt hier, dem zu helfen, den man erreichen will. Der Antisemitismus spiegelt sich im Tun und Denken der aufs Helfen versessenen wieder, warum sonst bezeichnet sie Juden, denen sie begegnet, als nicht erreichbar.

Frauen waren auch publizistisch und rednerisch im Sinne des NS tätig. Sie wendeten sich speziell an die weiblichen Leserinnen und machten sie mit ihrer neuen Stellung in der NS-Volksgemeinschaft vertraut. Eine Nationalsozialistin schrieb 1933: „Die Frauen sind das Herz eines Volkes. Ihre Liebe ist seine Liebe. Ihr Haß ist sein Haß.“⁵⁰⁹ Eine Lehrerin forderte noch vor 1933 Hochschülerinnen mit folgenden Worten zu kostenlosen Nachhilfestunden auf: „Angesichts der fürchterlichen Überschwemmung der Mädchenmittelschulen mit Fremdrassigen

⁵⁰⁶ Vgl. Bock: Ganz normale Frauen, S. 250

⁵⁰⁷ Rommelspacher, Birgit: Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen, Hamburg, ohne Jahresangabe, S. 138

⁵⁰⁸ Zit. nach: Szepansky, Gerda: ‚Blitzmädel‘, ‚Heldenmütter‘, ‚Kriegerwitwe‘, Frankfurt/Main 1986, S. 70f

⁵⁰⁹ Frobenius, Else: Die Frau im Dritten Reich. Eine Schrift für das deutsche Volk, Berlin 1933, S. 5, zit. nach: Koonz: Mütter im Vaterland, S. 228

ist es geradezu eine nationale Pflicht, die Kinder des eigenen Volkes zu unterstützen.“⁵¹⁰

„Weibliche Fürsorge“ bedeutete also Ein- und Ausschluss zugleich. Erschreckend deutlich wird das am Motto des NS-Kinderhilfswerks: „Keiner soll hungern, keiner soll frieren, aber die Juden, die sollen krepieren.“⁵¹¹

Frauen im NS haben ihre Kinder nicht mit jüdischen Kindern spielen lassen, sie kauften nicht bei „Juden“ ein und sorgten dafür, dass auch ihre Nachbarinnen es nicht taten. Sie haben zwar „nicht in dem Maße wie Männer an der Konzeption und Vollstreckung der ‚Endlösung‘ mitgewirkt, durch den Ausschluß im sozialen Nahraum aber die Voraussetzungen dafür geschaffen“⁵¹², so Rommelspacher. „Weibliche Fürsorge“ stützte die bestehende Machthierarchie und herrschende Ordnung und übersetzte so die Ausgrenzungspolitik von Antisemitismus und Rassismus in den „privaten“ Bereich der Familie und der Nachbarschaft.

NS als Chance für Frauen

Der NS bot für Frauen – entgegen aller Beteuerungen unzähliger Feministinnen – auch neue Möglichkeiten, aus ihrer weiblichen Rolle auszubrechen:

„Der Gewinn für die Frauen im Nationalsozialismus lag darin, daß er ihnen eine gewisse Chance gab, sich aus persönlichen Abhängigkeiten zu befreien, wenn auch um den Preis neuer Unterordnung. Für sie konnte nun der Führer zur eigentlichen Autorität werden, die sich sehr wohl gegen den eigenen Mann ausspielen ließ. Auch konnten Frauen nun teilhaben an den ‚großen Aufgaben für Volk und Vaterland‘, also unabhängig vom Mann ihren Wert beziehen und in den kollektiven Narzißmus und deutschen Größenwahn eintauchen.“⁵¹³

Da, wie ich bereits erörtert habe, das Private auch durch den Einsatz der Frauen selbst unter das Vorzeichen nationalsozialistischer Politik gestellt wurde, konnten sich Frauen durch ihr Engagement für die Volksgemeinschaft nützlich machen und lösten sich teilweise aus der Abhängigkeit von ihren Ehemännern und Vätern.

„Die aktive Teilnahme aller ‚Volksgenossinnen und Volksgenossen‘ am verstaatlichten ‚öffentlichen Leben‘ wurde durch die kollektive Organisation traditionell als privat angesehener Räume angestrebt. Auch Frauen sollten ihre in der Weimarer Republik mehrheitlich beibehaltene Distanz zur politischen Sphäre aufgeben (...). Die in den ersten Jahren stark auf Kinder und Küche zielende Propaganda darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Regime vor allem an einer allgemeinen Einsatzbereitschaft der

⁵¹⁰ Gehmacher, Johanna: Völkische Frauenbewegung. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich, Wien 1998, S. 69

⁵¹¹ Zit. nach: Rommelspacher, Birgit: Warum auch Frauen rassistisch sind, in: Wlecklik, Petra: Frauen und Rechtsextremismus, Göttingen 1995, S. 27

⁵¹² Rommelspacher: Schuldlos – Schuldig?, S. 142

⁵¹³ Ebd., S. 132

Frauen interessiert war, die je nach den politischen Bedürfnissen kanalisiert werden konnte.“⁵¹⁴

Ihr Engagement war plötzlich mehr als erwünscht, neben einem Einsatz für das Wohl der Volksgemeinschaft erlaubte es aber auch neue Aktivitäten von Frauen:

„Die NS-Bewegung wurde von den Frauen, die sie mittrugen, als religiöser Kreuzzug, als Ausnahmezustand erlebt, der es ihnen erlaubte, sich anders zu verhalten als bisher. Während sie sich darauf beriefen, nur dem Wohl der Gemeinschaft zu dienen, konnten sie eigenständiger werden und ihre persönliche Umgebung beeinflussen.“⁵¹⁵

Der amerikanische Historiker David Schoenbaum gelangt zu dem Schluss, der NS sei zwar frauen- und emanzipationsfeindlich gewesen, hätte aber sein Ziel einer „konservativen Revolution“ verfehlt. Stattdessen habe sich der Handlungsspielraum von Frauen vor allem in der Jugendphase und auf dem Arbeitsmarkt deutlich in Richtung einer „relativen Gleichberechtigung“⁵¹⁶ erweitert.

BDM-Schulungen ermöglichten Mädchen Aktivitäten vergleichbar mit denen der männlichen Hitler-Jugend: Sportliche Betätigung, Fortbildungsseminare, „ein bisschen was sehen und erleben“⁵¹⁷, wie es eine ehemalige BDM-Führerin formulierte. Mitte der 30-er Jahre ging der männliche Zulauf zur Hitlerjugend zurück, der BDM hingegen verzeichnete stetig steigende Zahlen: „Entscheidend für die Attraktivität des Bundes Deutscher Mädels unter den Mädchen war, daß ihnen Angebote gemacht wurden, die ihre Interessen und Bedürfnisse aufgriffen“⁵¹⁸, schreibt Dagmar Reese.

Weiters wurden durch den Mutterkult im NS „Mutterschaft und Hausfrauenarbeit“ in „bisher einmaliger Manier professionalisiert“⁵¹⁹ und verschafften Frauen eine außerhäusliche Arbeitsmöglichkeit, schreibt Ute Frevort:

„In den Mütterschulen und -kursen, in der Administration des Reichsmütterdienstes, in der NS-Frauenschaft und in der gemeinsamen Dachorganisation, dem Deutschen Frauenwerk, sowie in der NS-Volkswohlfahrt e.V. (NSV) fanden zahlreiche Frauen Beschäftigung. Gleiches galt für die staatlichen Gesundheits- und Sozialämter, in denen Frauen als Ärztinnen, Säuglingsschwester, Fürsorgerinnen und Bürokräfte tätig waren.“⁵²⁰

⁵¹⁴ Dördelmann: Denunziationen im Nationalsozialismus, S. 157f

⁵¹⁵ Koonz: Mütter im Vaterland, S. 101

⁵¹⁶ Zit. nach: Frevort, Ute: Frauen, in: Benz, Wolfgang et al. [Hg.]: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998, S. 223

⁵¹⁷ Zit. nach: Paul-Horn: Faszination Nationalsozialismus, S. 94

⁵¹⁸ Reese, Dagmar: Verstrickung und Verantwortung. Weibliche Jugendliche in der Führung des Bundes Deutscher Mädels, in: Heinsohn: Zwischen Karriere und Verfolgung, S. 207

⁵¹⁹ Frevort: Frauen, S. 229

⁵²⁰ Ebd.

Weibliche Erwerbstätigkeit, insbesondere die verheirateter Frauen und Mütter, nahm seit 1933 – also auch vor dem Krieg – stetig zu. Die Erwerbsrate für Frauen lag Mitte der dreißiger Jahre in Deutschland höher als in den anderen westlichen Ländern. Der Numerus Clausus auf den Universitäten wurde 1934 zurückgenommen, die Akademikerinnenzahlen stiegen in allen Bereichen, außer in der Jurisprudenz.⁵²¹ Das weit verbreitete Bild von der Zurückdrängung von Frauen aus dem Berufsleben der NS-Zeit entspricht also nicht den Tatsachen. Besonders die Behauptung, im NS seien Frauen auf ihr Mutterdasein reduziert worden, erweist sich damit als nicht stichhaltig.

Geschlechtergleichheit im Kampf gegen die Juden

Im NS erlebten „arische“ Frauen zusätzlich zu ihrer traditionellen Entwertung als nicht gleichgestellte Mitglieder der Gesellschaft eine ungeheuere narzisstische Aufwertung als „Über-Menschen“. Gabriela Walterspiel weist in ihrem Text *Das „zweite Geschlecht“ und das „Dritte Reich“* auf das Bestreben des NS hin, nicht nur Kapital und Arbeit miteinander zu versöhnen, sondern alle Unterschiede innerhalb der Volksgemeinschaft zu nivellieren, und kommt zu dem Schluss, dass der NS bestrebt war, „den Gegensatz von Mann und Frau aufzuheben.“⁵²² Dies gelang durch die Vorstellung des absolut Negativen, der „Gegenrasse“, die vernichtet werden muss, um sich selbst zu retten, weswegen alle angesichts dieser Bedrohung verschwindend geringen Interessensgegensätze versöhnt werden müssten. Der „als Führer personifizierte faschistische Souverän“⁵²³ löste einerseits mithilfe der Formel „Gemeinnutz vor Eigennutz“ und des Versprechens der „Anerkennung des Werts der einfachen Arbeit“ alle Standes- und Arbeitervertretungen auf, um sich in der Arbeitsfront die Arbeit unmittelbar anzueignen. Andererseits enteignete er die „Frauen ihrer Bewegung für die Gleichberechtigung als bürgerliche Subjekte“, indem er in der Reichsfrauenschaft „die Frauen als Frauen, d.h. in ihrem unmittelbaren Geschlechtscharakter affirmiert.“⁵²⁴ Damit löste er „das Problem von Gleichheit und Differenz tatsächlich, wenn auch auf seine faschistische Weise – Gleichheit mit den Männern im Kampf gegen die Juden, Differenz in der arbeitsteiligen Reproduktion der Gattung.“⁵²⁵ Mit der Durchsetzung der NS-Prinzipien im Privaten, dem Boykott jüdischer Geschäfte, der Ausgrenzung und Denunziation von Jüdinnen und Juden beteiligten sich Frauen gerade in diesem häuslichen

⁵²¹ Vgl. Bock: Ganz normale Frauen, S. 264

⁵²² Walterspiel, Gabriela: *Das „zweite Geschlecht“ und das „Dritte Reich“*. Über „Rasse“ und „Geschlecht“ im Feminismus, in: Kritik und Krise. Materialien gegen Politik und Ökonomie, Nr. 6, 1993, S. 30

⁵²³ Ebd.

⁵²⁴ Ebd.

⁵²⁵ Ebd.

Bereich entscheidend an der Rettung der Volksgemeinschaft vor der Zersetzung durch die Gegenrasse und erfuhren eine völlig neue Aufwertung.

Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass Frauen oftmals eine ungebrochene Identifikation mit dem NS aufweisen: Frau habe nur ihre Pflicht getan, so die durchgängige Parole: „Es mußte ja die Arbeit getan werden, es hat ja nichts geholfen. Und sie hätten ja, wenn es keine Frauen in den Munitionsfabriken gehabt hätte, hätten sie keine Munition gehabt“⁵²⁶, so eine Zeitzeugin in einem Interview.

Hitler oder der NS seien ja gar nicht so schlecht gewesen, nur der Krieg war schlimm, denn das mit dem Krieg, erinnert sich eine Österreicherin, habe Hitler „eigentlich nie gesagt. Er hat nur gesagt, er wird uns Arbeit geben und wir werden ein besseres Leben haben. Und es wird nicht so verjudet sein. Das muß ich sagen. Weil früher haben die Arier dem Ju [...den] die Schuhbandl binden können, und die schönsten Posten, die größten.“⁵²⁷ Auch seien – bemängelt eine Andere – die herrlichsten architektonischen Pläne „nicht zur Ausführung gekommen, weil der Krieg ja dazwischengekommen ist. (...) Die haben da herrliche Sachen geplant, nur sind sie dann nicht mehr zur Ausführung gekommen.“⁵²⁸

Die Selbststilisierung als Opfer findet sich bei vielen Frauen in beispielhafter Form wieder: Eine Lehrerin besuchte in ihrer Studienzeit mit einem amerikanischen, jüdischen Bekannten das Anne-Frank-Haus in Amsterdam. Sie kommentiert ihre Erfahrung folgendermaßen:

„Und ich war total fertig danach; für ihn war’s kein Problem. Aber für mich als Deutsche. Ich als Deutsche mit dieser Geschichte. Und der war Amerikaner, der war kein Jude, also im Sinne, daß er sich mit der Religion oder mit Israel identifiziert hätte. (...) Deshalb war das für mich auch nicht so ein Problem. Ich denke schon, daß er sich vorstellen konnte, was bei mir abging, wie es auf mich gewirkt hat.“⁵²⁹

Der Mechanismus der Täter-Opfer-Umkehr findet sich aber nicht nur in den Aussagen deutscher und österreichischer Frauen, die im NS auf die eine oder andere Weise mitgemacht haben. Im folgenden Kapitel soll gezeigt werden, dass auch in der Frauenbewegung lange nach dem NS diese Abwehrmechanismen deutlich erkennbar sind.

~~5.3. Die Frauenbewegung und der Antisemitismus~~

~~Nachdem wir nun die Ergebnisse von Historikerinnen und Sozialwissenschaftlerinnen zum Thema Beteiligung von Frauen am NS ausgewertet haben, können wir~~

⁵²⁶ Paul-Horn, Ina: Faszination Nationalsozialismus. Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses, Pfaffenweiler 1993, S. 97

⁵²⁷ Ebd., S. 95

⁵²⁸ Ebd., S. 99

⁵²⁹ Rommelspacher: Schuldlos – Schuldig?, S. 140

~~einschätzen, wie sich das Bild, das die Frauenbewegung mehrheitlich von „der Frau“ im NS zeichnet, zu den historischen Tatsachen verhält. Wo diese beiden nicht übereinstimmen, soll nach den Motiven für das verfälschende Bild gefragt werden.~~

~~Der Umgang mit dem Nationalsozialismus war bis Ende der achtziger Jahre ein Thema, das in der gesamten Frauenbewegung beinahe ausnahmslos bloß auf eine Art behandelt wurde: In der geschichtlichen Aufarbeitung des NS wurden Frauen nämlich meist als auf die Mutterrolle reduzierte Opfer beschrieben.~~

~~„Auch Historikerinnen, die sich der neuen Frauenbewegung verbunden fühlen und sich die Aufgabe gestellt haben, Frauen in der Geschichte und die Geschichte von Frauen sichtbar zu machen, haben das bedrückende Thema der Verfolgung von Frauen durch Frauen bisher ausgespart. Das mag damit zusammenhängen, daß Frauengeschichtsschreibung häufig mit dem Anspruch betrieben wird, zur Identitätsstiftung von Frauen beizutragen.“⁵³⁰,~~

~~schreibt Angelika Ebbinghaus 1987. Der von ihr herausgegebene Band *Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialismus* gehört zu den ersten, die diese Interpretation als eine Art weiblichen Opfer-Mythos thematisieren. 1990 schreibt Lerne Gravenhorst in dem von ihr und Carmen Tatschmurat herausgegebenen Sammelband *Töchter Fragen – NS-Frauengeschichte*:~~

~~„Es hat zwar in der Bundesrepublik immer wieder Inseln einer feministischen Öffentlichkeit der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gegeben. An dieser (...) Diskussion haben jüdische Feministinnen einen großen Anteil gehabt. Aber mir scheint, daß daraus noch keine breite Diskussion zu der Frage geworden ist.“⁵³¹.~~

~~Karin Windaus-Walser schätzt in demselben Band die Diskussion zu dem Thema Frauen im NS folgendermaßen ein:~~

~~„Zunächst fällt auf, daß in der bundesrepublikanischen Diskussion zum Thema ‚Frauen im Nationalsozialismus‘ im Vergleich mit der Situation in anderen Ländern die Frau als Opfer-Figur besonders lang überlebt hat und weiter überlebt. Wenn von manchen feministischen Historikerinnen, Linguistinnen und Theologinnen in der Unterdrückung von Frauen eine Parallele zur Judenverfolgung gezogen wird, nehmen diese Vorstellungen irrationale Züge an. Eine solche Verweigerung von Einfühlung den wirklichen, weiblichen und männlichen Opfern des Nationalsozialismus gegenüber hängt mit der Verleugnung jeglicher eigener Schuld des weiblichen Geschlechts an Nationalsozialismus und Antisemitismus zusammen. (...) In der feministischen~~

⁵³⁰ Ebbinghaus: Opfer und Täterinnen, S. 9

⁵³¹ Gravenhorst, Lerne: Nehmen wir Nationalsozialismus und Auschwitz ausreichend als unser negatives Eigentum in Anspruch? Zu Problemen im feministisch-sozialwissenschaftlichen Diskurs in der Bundesrepublik Deutschland, in: Dies./Tatschmurat, Carmen [Hg.]: Töchter Fragen. NS-Frauengeschichte, Freiburg 1990, S. 18